Biogr. C.
213
l (1

Biogr.C.
213
L
213

Politische Märtyrer.

I.

Alexander Andrayne.

Von

J. G. G.

Leipzig,
Verlag von Robert Blum u. Comp.
1847.

32 B

Biogr. C. 2156

Alexander Andrayne.

Der politische Gefangene

in

den Kerkern zu Mailand und auf dem Spielberg.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der österreichischen Herrschaft in Italien.

Von

J. G. G.

Leipzig,

Verlag von Robert Blum u. Comp.

1847.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die letzten Vorgänge in Italien haben aufs Neue die Augen der gebildeten Welt auf jenes schöne und unglückliche Land und dessen Volk gelenkt, welches von der Natur gleichsam dazu geschaffen, in der fortschreitenden Gesittung der Menschheit einen hervorragenden Rang einzunehmen, seit Jahrhunderten unter der Herrschaft einheimischer und fremder Gewalt in einem wahren Starrkrampf hingeschmachtet hat, und dessen verzweifelte Zuckungen, um sich von diesen Banden loszumachen, als Vorwand haben dienen müssen, seine Fesseln noch strenger anzuziehen. Aber die Sehnsucht einer Nation nach Wiedergeburt ist nimmermehr zu beschwichtigen oder zu ersticken durch Bajonette und Feuerschlünde; die in ihr liegenden Lebenskeime nicht zu zerstören durch Verfolgung ihrer edelsten Kräfte, durch Blutgerüste, Kerker und Verbannung, wodurch man diese zu dezimiren sucht. Für einen Augenblick durch solche Mittel zurückgedrängt, gährt der Geist eines solchen Volkes nichts desto weniger in ungeschwächter Kraft fort und brütet über Entwürfen der Befreiung und des Kampfes für Selbstständigkeit. Er wartet der Zeit und Gelegenheit um seinen Entschluß und Willen vor der Welt zu beurkunden, die in demselben Augenblick, wo er damit hervortritt, sein unver-

jährbares Recht anerkennt, die alte Staatskunst mag noch so sehr dräuen und wüthen dagegen.

Auch für Italien scheint ein solcher Zeitpunkt jetzt gekommen zu sein. Alles, was Gefühl hat für Menschen- und Volkesrecht, hat den Schimmer der Morgenröthe freudig begrüßt, welcher den Horizont der italienischen Völker zu umsäumen beginnt. Der in heller Lohe allenthalben daraus emporschlagende Gedanke der Einheit Italiens, das sich regende Selbstbewußtsein eines großen Volkes muß mit Genugthuung von allen andern Nationen betrachtet werden, die entweder dessen bereits theilhaftig sind, was Italien zu erringen strebt, oder die selbst nach einem Zustande der Dinge sich sehnen, die sie in die Reihe selbstbewußter, selbstständiger und politisch freier Völker stellt. Wer selbst ein Vaterland hat, wer in dessen Macht und Ruhm die eigne Ehre findet, wird nie und nimmer das an andern Völkern begangene Unrecht, die Gewaltthat, welche sie ihrer Selbstständigkeit beraubt, beschönigen wollen, nie die Anstrengungen ihnen zum Verbrechen machen, die sie anwenden, um sich wieder in Besitz dessen zu setzen, was man ihnen entrissen.

Bei dem allgemeinen Zuruf, welchen die neueste Bewegung der Geister in Italien auch bei uns in Deutschland gefunden, — eine Zustimmung, die sich noch weit kräftiger und entschiedener ausgesprochen haben würde, wenn die Presse nicht polizeilich überwacht wäre, — sind einige Stimmen in öffentlichen Blättern laut geworden, welche die Sache der österreichischen Politik in Italien, die von Anfang an auf Niederdrückung der nationalen Einheitsgedanken dort gerichtet war, mit dem Nutzen und den Gesinnungen Deutschlands als gleichbedeutend darstellen möchten. Der Haß gegen die österreichische Herrschaft, welchen die Italiener

kundgeben, wird auf schlaue Weise benutzt, um das deutsche Nationalgefühl in Harnisch zu hetzen wider die Deutschenhasser jenseits der Alpen. Man verschweigt dabei wohlweislich, daß der unabänderliche Gedanke, das System, welches diesen Haß der Italiener hervorgerufen, dasselbe ist, welchem Deutschland den großen Theil der Hindernisse beizumessen hat, die seine volksthümliche Entwickelung und Erstarkung zu Einheit und Selbstständigkeit, zu Macht und Ansehen aufhielten; daß derselbe Gedanke es ist, welcher der deutschen Jugend ein Verbrechen daraus machte, für das deutsche Vaterland und die ihm beschiedene Zukunft zu schwärmen, der selbst den Namen eines selbstständigen Deutschlands gern verpönt hätte; der Gedanke, welcher ein so durch und durch den Gesinnungen und dem Geist des deutschen Volks widersprechender ist, daß, hielte man den wahren Ausdruck des letzteren nicht überall zurück, nicht nur im übrigen Deutschland, sondern selbst in den österreichisch-deutschen Provinzen, deren braver und tüchtiger Bevölkerung jeder Vaterlandsfreund in Brüderlichkeit zugethan ist, ein allgemeines Verdammungsurtheil darüber erfolgen würde. Was die Italiener hassen, sind nicht die Deutschen; es ist jenes unheilvolle politische System, das seit einem Menschenalter von Oesterreich aus sowohl auf Italien, als auf Deutschland geübt worden ist. Und in der Beurtheilung desselben ist der ächte Deutsche mit dem Italiener vollkommen einverstanden. — Die bezahlten und vergoldeten Federn, oder jene Querköpfe, die sich kraft ihrer verkehrten Natur, immer gedrungen fühlen, dasjenige zu vertheidigen, was alle Welt verwirft, mögen sich bei solcher Frohne abmühen, dem deutschen Volke zu beweisen, daß die Italiener bei ihrem Haß gegen die österreichische Herrschaft, es auf uns, die Deutschen selbst abgesehen haben. Der gesunde

Menschenverstand in unserem Volke wird sich dadurch nicht berücken lassen, und man wird nicht so thöricht sein, dem Fremden darüber zu grollen, daß derselbe sich einer Bürde zu entledigen sucht, deren Druck man selbst kennen gelernt.

Es ist nicht das erste Mal, wo Italien, das lang geknechtete, eignes und fremdes Joch abzuschütteln sucht. Die Art und Weise, wie die Politik, gegen welche man sich damals auflehnte, solche Versuche ahndete, giebt den Maßstab der Beurtheilung für das eigentliche Wesen jener Staatskunst, die durch die letzten Ereignisse in Polen und Italien auf's Neue ihr Werk bis zu den Grundvesten erschüttert sieht und die sich in ihrer Noth nach Beistand nun dorthin wendet, wo ihr nichts begegnet, als Argwohn und Abneigung; die jetzt sich nach Mitgefühl unter dem deutschen Volke umsieht!

Unter den Bildern, welche in einem größeren Werke, dem Kampfe der neuzeitlichen Ideen, volksthümlicher Freiheit wider diplomatische Gewaltigung entlehnt, dem Leser vorgeführt werden sollen, mag darum hier vorerst das dunkle Gemälde politischer Verfolgung und Strenge entrollt werden, durch welche sich die österreichische Herrschaft in Italien während jener frühern Versuche der italienischen Patrioten kennzeichnete. Die Thatsachen sind der bekannten Selbstlebensbeschreibung des unglücklichen Helden dieser Erzählung entnommen und an vielen Orten seine eigne Schilderung wiedergegeben.

Die politische Verfolgung, als deren Opfer er dasteht, fällt in die Zeit, wo die österreichische Regierung bereits gegen die edelsten Vertreter des italienischen Volksthums, gegen die Porro, Confalonieri, Silvio Pellico, Orbiani, Gioja u. A. ihre peinlichen Untersuchungen eingeleitet, und die Kerker der Erbmonarchie schon mit Patrioten ihrer lom=

bardisch-venetianischen Besitzungen sich zu füllen begannen. Ein wahres Schreckenssystem herrschte, nachdem die liberalen Bewegungen in Neapel und Piemont durch das Erscheinen der österreichischen Bajonette niedergedrückt waren, von einem Ende Italiens zum andern, ein System, dessen Seele, wie dessen Rückhalt und Stütze Oesterreich war, das in der Lombardei zwar behutsamer und mit möglichster Vermeidung allen Geräusches, aber nicht weniger unnachsichtig und unerbittlich, als die einheimischen Herrscher, an den Urhebern des gewaltig sich regenden nationalen und freisinnigen Geistes die Versuche strafte, ihn zur Geltung zu bringen.

Die Reise nach Mailand.

Alexander Andrayne, ein junger Franzose, der sich im Anfang der zwanziger Jahre in Genf aufhielt, um dort seiner Liebe zu den Wissenschaften zu genügen, machte daselbst die Bekanntschaft mehrerer italienischen Flüchtlinge, die damals zahlreich aus den österreichisch-italienischen Landschaften vor den heftigen Verfolgungen, womit die österreichische Herrschaft die italienischen Patrioten, die an die Freiheit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes zu denken wagten, bedrohte, in die Schweiz flüchteten. Andrayne begeistert von Liebe zur Freiheit und voll Mitgefühl für die Sache eines Jahrhunderte lang unterdrückten Volks, das früher der Gesittung so hohe Dienste geleistet, bot seinen italienischen Bekannten bei Gelegenheit einer wissenschaftlichen Reise, die er durch Italien machen wollte, die Hand, ihren politischen Freunden im Vaterlande Mittheilungen zukommen zu lassen. Die Papiere, welche er von ihnen empfing, bezogen sich zum Theil auf einen projectirten Aufstand, welcher der österreichischen Herrschaft in der Lombardei ein Ende machen sollte. Die Korrespondenz, deren Besorgung Andrayne auf

diese Weise übernommen hatte, war höchst gefährlicher Natur, nicht nur für den Ueberbringer derselben, sondern auch für mehrere hohe und vornehme Italiener, an die sie gerichtet war.

Der Auftrag erschien um so gefährlicher, als die Schweiz zu jener Zeit, wie zwölf bis funfzehn Jahre später von österreichischen bezahlten Spähern wimmelte, die sich in das Vertrauen der politischen Flüchtlinge zu schleichen und deren Pläne abzulauschen suchten, um sie an Oesterreich zu verrathen. Andrayne aber, der in der arglosen Begeisterung der Jugend nichts von den Fallstricken der Arglist ahnte, die ihm gelegt waren, trat trotz des inständigen Abrathens mehrerer seiner Bekannten, und trotz der flehenden Bitten seiner Schwester am 18. Dezember 1822 seine Reise an. Als hätten die Elemente selbst ihn warnen wollen, von seinem Unternehmen abzustehen, stieß der Reisende sogleich in den ersten Tagen seiner Fahrt auf Hindernisse. Der Schnee in den Alpenstraßen, die er passiren mußte, lag so tief, daß er mehrere Male in Lebensgefahr schwebte, und daß er fast um sein ganzes Gepäck gekommen wäre. Einmal entfiel ihm das Behältniß, worin alle seine Briefschaften aufbewahrt waren, und wäre dasselbe nicht an einem Dornenstrauch über einem Abgrund hängen geblieben, von wo es ein Führer mit eigner Gefahr heraufholte, so würde zu seinem Glück, alles dasjenige, was sein späteres Mißgeschick veranlaßte, in die Tiefe begraben worden sein.

Nachdem er die Alpen überschritten hatte, langte er ohne weitere Abenteuer in Mailand an, wo er in einem der ersten Hotels abstieg. Hier sah er mehrere Personen bei sich, die mit den Flüchlingen in der Schweiz Verbindungen unterhielten; aber je mehr er von ihnen über ihre Hoffnungen und Pläne in Kenntniß gesetzt wurde, desto klarer

sah er ein, daß ihre Sache hoffnungslos sei. Zum ersten Mal schien hier die eigne Gefahr, in die er sich mit dem übernommenen Auftrag versetzt, sich ihm aufzudringen; in Folge dessen war er darauf bedacht, sich baldmöglichst der Briefschaften, die er bei sich führte, zu entledigen. In fieberischer Unruhe suchte er mehremals eine ihm bezeichnete Person auf, welche die gefährlichen Papiere nach Genf mit zurücknehmen sollte; aber jedes Mal fand er seinen Mann nicht zu Hause und es blieb ihm nichts übrig, als auf andere Art und Weise sich der verhängnißvollen Bürde zu entledigen. Er hielt es, bevor er dazu schritt, für seine Pflicht, Einsicht in die Papiere zu nehmen und fand bei der Durchsicht, daß einige dieser Dokumente Personen in Mailand bloßstellen konnten, von denen er die freundschaftlichste Aufnahme erfahren hatte. Er begann mit Verbrennung dieser Papiere. Da er benachrichtigt war, daß die übrigen Briefschaften am andern Morgen um neun Uhr von dem dazu bezeichneten Reisenden abgeholt werden würden, so behielt er diese an sich. Die Vernichtung eines Theiles dieser Papiere und die Gewißheit der übrigen auch bald ledig zu sein, versetzte ihn in heitere Stimmung und er besuchte am Abend das herrliche Theater della Scala, wo er den berühmten Sänger Lablache sah, den er für den folgenden Morgen zu sich einlud, um seinen Rath hinsichtlich des Musikunterrichts in verschiedenen Theilen Italiens zu hören.

Seine Verhaftung.

Nach dem Theater in sein Hotel zurückgekehrt begab er sich zur Ruhe und träumte von dem Glück der Zukunft. Als er des Morgens, am 18. Jan. 1823, erwachte, war es bereits ziemlich spät; es schneite und das Wetter war win-

terlich und düster. Der vier und zwanzig Jahr alte junge Mann ergriff die Karte Italiens, breitete sie vor sich aus und verfolgte darauf den Weg, welchen er über Florenz nach Neapel zu nehmen gedachte, um sich daselbst völlig den Künsten und schönen Wissenschaften zu widmen. Schon schwebte ihn der Aufenthalt in Toskana, in Rom, in Sicilien und die geistigen Genüsse, die ihm dort zu Theil werden sollten, in der Einbildungskraft vor.

Die Glocke in der Nachbarschaft schlug neun Uhr; mit Ungeduld sah er dem Besuch des für diese Stunde angekündigten Mannes entgegen, der ihm seinen verderbnißschwangern Auftrag abnehmen sollte; er zog deshalb den Briefbündel aus dem Versteck, wo er ihn aufbewahrt hatte, hervor, und verbarg ihn unter ein Kissen des Sofa's, um ihn seinem Freunde sogleich bei dessen Ankunft einhändigen zu können. Es ward geschellt. Der junge Mann fand sich in seiner Erwartung getäuscht. Es war ein Bedienter eines seiner Bekannten, der ihn fragen ließ, ob er ihn Nachmittags zu Hause treffen werde. Kaum hatte der Diener sich entfernt, so läutete man wieder. Andrayne, in der Ueberzeugung, es könne, wenn nicht der erwartete Reisende, nur Lablache sein, öffnete die Thür. Es war Keiner von Beiden; ein Herr in braunem Ueberrock mit finsterm, leichenhaftem Gesichte, in Begleitung mehrerer Sbirren trat ihm entgegen. Den Jüngling überlief ein kalter Schauer; wie ein Blitz fuhr der Gedanke in seine Seele, er sei verloren. Jedoch gewann er so viel Fassung, um ein höfliches unbesorgtes Aeußere anzunehmen und zu fragen, welchem Umstand er die Ehre dieses unerwarteten Besuchs verdanke.

„Entschuldigen Sie — versetzte der Gräuliche — ich bin von der Mauth beauftragt, nach geschmuggelten Waaren zu suchen.“

„Ich bin kein Kaufmann; — entgegnete Andrayne — die Mauth sollte dies doch wissen.“

„Sicherlich werden Sie mich entschuldigen, aber meine Pflicht verlangt es“ — antwortete der Mann und trat ohne Weiteres mit seinem Gefolge in's Zimmer.

„Ein plötzlicher Gedanke — erzählt Andrayne selbst — schoß wie ein Rettungsschimmer mir durch den Kopf. Das Feuer brannte hell im Kamin; es lohnte sich des Versuchs, meine Papiere hineinzuwerfen und, indem ich mich in ein Handgemenge mit den vorgeblichen Zollbeamten einlies, dieselben außer Fassung zu bringen. Ich that schnell einige Schritte auf das Sofa zu; aber ich fand eben so schnell, daß ich es mit keinem Neulinge zu thun hatte. Zwei seiner Helfershelfer hatten sich augenblicklich vor dem Kaminfeuer aufgestellt. Trotzdem würde ich meinen Plan zur Ausführung gebracht und mich auf meine eigene Stärke verlassen haben, wenn mir nicht in demselben Augenblicke eingefallen wäre, daß sich die Briefschaften in einer ledernen Brieftasche befänden und deshalb nicht sogleich Feuer fangen könnten.“

„Ein letztes Auskunftsmittel kam mir in den Sinn; mich in Besitz der Brieftasche zu setzen und sie auf das Dach der benachbarten Häuser zu schleudern, die mit Schnee bedeckt waren; zugleich aber den Augenblick der Bestürzung der Eindringlinge zu benutzen, um das Freie zu gewinnen. Es war ein verzweifelter Entschluß, der mir nichts genutzt haben würde und dessen Unausführbarkeit ich auch sogleich einsah. Mehrere Sbirren waren bei ihren Nachsuchungen auch schon zum Sofa gelangt, auf das wie durch Instinct der Polizeikommissär, Graf Bolza, ein ergrauter Spürhund, wohlbewandert in der Kunst und dem Geheimniß der Verhaftungen, plötzlich zuschritt. Das erste Kissen, welches er aufhob, brachte die Brieftasche zum Vorschein; er ergriff sie

eiligst und hielt sie empor. Todesschauer rann durch meine Adern; ich fühlte, daß mein Schicksal entschieden war.''

,,Das Unglück war nicht zu ändern; und ich hatte mich nun nur auf das gefaßt zu machen, was weiter geschehen würde, um es mit gebührender Standhaftigkeit zu tragen. Zu diesem Zwecke bewahrte ich in meiner Haltung die vollkommenste Zuversicht, wodurch ich verhütete, daß die Häscher auch nur einen Augenblick die mir gebührende Achtung außer Augen setzten. Als ich mit Bolza, der mit seinen Achtungsbezeugungen mir lästig fiel, das Zimmer verlies, fand ich die Treppe, den Hof und die Hausthür, wo uns eine Kutsche erwartete, von Soldaten bewacht, die aufgestellt waren, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln.''

,,Ich habe, wie Sie sehen, alle Vorkehrungen getroffen'' — äußerte mit selbstzufriedener Miene der schlaue Polizeikommissär. ,,Ich wußte, mit wem ich es zu thun hatte; und, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich würde Ihre Verhaftung nicht auf mich genommen haben, wenn man mir nicht eine starke Bedeckung anvertraut hätte.''

,,Ich sehe, Sie verstehen Ihr Geschäft, antwortete ich ihm.''

,,Wenige Minuten darauf langten wir auf dem Hauptpolizeiamt an, wo ich in das Kabinet des Direktors geführt ward. Die Brieftasche, welche in meiner Wohnung durch Bolza versiegelt worden war, wurde ihm eingehändigt. Er nahm sie, riß das Band ab, öffnete sie und forderte Bolza auf, ihren Inhalt zu untersuchen und ein Verzeichniß darüber aufzunehmen, worauf er sich wieder an seinen Tisch setzte und in seiner früheren Beschäftigung fortfuhr.''

,,Das Stillschweigen, welches im Gemach herrschte und das nur von dem Knittern der Papiere, welche der Polizeibeamte aus der Brieftasche zog, und von dem Gekritzel

der Feder des Polizei-Directors unterbrochen wurde, überlies mich ganz meinem Nachdenken, und ich begann nun deutlicher den Abgrund zu ermessen, in den ich gestürzt war. Keine Aussicht auf Rettung tagte meinem Geist. „Ich bin in der Gewalt der Oesterreicher! Ich bin verloren! Ich sehe es — ich fühle es!“ das waren meine einzigen Gedanken.“

„Dann und wann belebte ein Hoffnungsschimmer meine Geister und ich sagte zu mir — „Was habe ich nach Allem verbrochen, das meine Verhaftung rechtfertigen könnte? Sie können mich höchstens unter guter Bedeckung nach der Grenze bringen.“ Schon war ich wieder über den Alpen, ich hatte die Schweitz erreicht; ich war in Genf! Eine augenblickliche Täuschung, welcher der Polizeidirector sehr schnell ein Ende machte, indem er mich aufforderte, das Verzeichniß einzusehen und seine Richtigkeit anzuerkennen; wobei er hinzufügte, es thue ihm leid, seiner Pflicht nachkommen und mich gefangen setzen zu müssen.“

Andrayne ward hierauf in ein anderes Gemach gebracht, wo man ihn von Kopf bis zum Fuß entkleidete, womit jene lange Reihe von Quälereien begann, die bis zum letzten Augenblick seiner Gefangenschaft fortdauerten. Nachdem die Kerkermeister auf solche Weise die Nachforschungen am Körper des Verhafteten fortgesetzt, ohne zu ihrem großen Verdruß, etwas auffinden zu können, wurde er in ein unteres Gemach gebracht, wo Bolza seiner wartete, um ihn nach dem Polizeigefängniß zu führen.

Die Haft in Mailand.

„Nachdem wir — erzählt Andrayne weiter — durch einen niedrigen und dunklen Gang gekommen waren, welcher nach einem kleinen, von hohen Mauern umgebenen Hof

hinausführte, öffnete der Gefängnißschließer eine kleine mit Eisen beschlagene Thür, worauf sich von Anfang an vorahnungsvoll mein Auge geheftet hatte. „Darf ich sie bemühen, einzutreten?“ sagte Bolza. Ich trat hinein und die Thür schloß sich hinter mir mit hohlem Krachen. — Kaum war der letzte Riegel vorgeschoben, als der Anblick meiner Zelle, die durch das plötzliche Verschwinden des Lichts noch schrecklicher erschien, mich veranlaßte, mich eiligst nach der Thür umzuwenden. Ich starrte, kraftlos, überwältigt, bewegungslos, mit einer Angst, die keine Feder beschreiben und die Niemand eine Stunde lang aushalten könnte, ohne wahnsinnig zu werden, darauf hin. Ich hatte keinen Gedanken, keinen Willen mehr. Ich war übermannt durch ein durchdringendes Schmerzgefühl — das allein durch die Worte: „o Gott! — o Gott!“ welches meine Lippen unablässig murmelten, ohne irgend einen deutlichen Sinn damit zu verknüpfen, sich Luft machte. Das Verschließen jener Thür, von der sich mein Auge nicht abwenden konnte, hatte mich aller Geistesgegenwart beraubt, die ich bis dahin bewahrt hatte. Alle Kraft verließ mich plötzlich; ich fühlte nur eine unbeschreibliche Sehnsucht, ein fürchterliches Verlangen nach dem gesegneten Sonnenlicht und eine entsetzliche Versuchung, mein Gehirn an den Mauern meines Gefängnisses zu zerschmettern.“

„Ich weiß nicht wie lange dieser furchtbare Starrkrampf anhielt; ich erinnere mich bloß, daß ich die Riegel der Thür mit meinen Händen packte; und als ich in der Wuth meiner Verzweiflung daran zerrte, versagten mir die Füße ihren Dienst und ich stürzte mit dem Kopf heftig wider die dicken Bohlen. Der schnelle Tritt der Schildwache, die durch das Geräusch herbeigezogen ward, und ihr Ruf brachte mich wieder zu mir selbst. Mechanisch fing ich an mich

zu bewegen. Ich schritt eilig von dem Fenster zur Thür, von der Thür ans Fenster, rückwärts und vorwärts und schneller und schneller."

„Ziemlich eine Stunde brachte ich auf diese Weise hin; es war eine gewissermaßen vom Instinct eingegebene Beschäftigung. Allmählig wurde mein Gemüth gefaßter. Ich sammelte meine Gedanken: ich begann zu sehen, wie es mit meinem Gefängniß eigentlich beschaffen war. Ein vergittertes Fenster, durch Breter beinahe völlig verfinstert, ließ ein trübes Licht herein, welches jetzt durch die mit Schnee beladenen Zweige eines Baums noch mehr verhindert wurde. Das einzige Geräth war ein Ofen; der ganze Raum drei Schritte breit und fünf Schritte lang. Alles dies sah ich in schrecklicher Wirklichkeit vor mir! und hier sollte ich fortan leben, verseufzen viele — viele Tage, und manches bittere Trübsal erdulden! Alles, was ich zurückgelassen, Alles, was ich verloren — mein Vaterland, meine Familie, meine theure Schwester, meine Studien, meine Hoffnungen für die Zukunft — dies allein beschäftigte meine Gedanken. Italien, Mailand, Alles, was ich erwartet hatte — Alles war verschwunden — Alles verloren!"

„Erschöpft durch das beständige Auf- und Niederschreiten in einem so engem Raum, hielt ich endlich an; ich sah nach einem Stuhl, einem Bett, nach irgend einem Gegenstand, worauf ich mich niederlassen konnte, umher — es war nichts da! Dieser geringfügige Umstand trug mehr als irgend etwas sonst dazu bei, mich in einen Zustand der tiefsten sowohl geistigen als körperlichen Niedergeschlagenheit zu versetzen, einen Zustand, worin, wären die Untersuchungsrichter zu mir gekommen, und hätten mir die Freiheit um den Preis der Ehre, den der Entdeckung meines Geheimnisses angeboten, ich, wie ich glaube, dieselbe angenommen haben würde. Gott

sei Dank, ich sollte nicht sterben mit einer solchen Last der Schmach auf meinem Haupte!"

Die ersten Besuche, die der Gefangene erhielt, waren die des Gefängnißwärters und seiner Untergebenen, welche ihm ein Bett, einen Stuhl, eine Kommode und einen Tisch brachten. Als er sich im Besitz dieses armseligen Geräths sah, fing die wilde Aufregung seines Gemüths an sich zu legen. Obgleich diese wenigen Geräthschaften kaum den Namen von Möbeln verdienten, so war doch durch sie das öde Aussehen des Kerkers verschwunden und der Eingekerkerte hatte nach der geistigen Abspannung das Gefühl, daß man ihn wenigstens als ein mit Vernunft begabtes Wesen behandeln wolle. Er ging ein Paar Schritte in seiner Zelle auf und nieder, warf sich auf das Bett und deckte sich mit seinem Mantel zu. Aber kaum hatte er vor Ermüdung die Augen geschlossen, als er auch schon wieder emporfuhr, und es ihm war, als müsse seine Gefangenschaft nur ein böser Traum sein. Aber die Riegel des Gefängnisses enttäuschten ihn schnell. Wieder verschloß er die Augen und dachte über Alles nach, was er hätte thun sollen, um der Verhaftung zu entgehen und wie kaltblütig er die Polizei empfangen haben würde, wenn die verhängnißvollen Papiere nicht mehr in seinen Händen gewesen wären. „Wie anders — sprach er bei sich — würde meine Lage gewesen sein, wenn ich nur zehn Minuten Zeit gewonnen hätte! Ich hätte mich in meinem Zimmer verschanzt und die Papiere verbrannt, während man die Thüre eingeschlagen hätte." Die Scene stand lebhaft vor seinen Augen; er mahlte sich das Erstaunen der Häscher, das Drollige ihrer enttäuschten Hoffnung. Er bildete sich ein, er empfange sie so eben mit spöttischer Höflichkeit, zeige auf die glimmende Asche der Brieftasche und sage: Meine Herren, welche Prise würden Sie eine

Minute früher gemacht haben! Nun thun Sie Ihr Schlimmstes!" Dann flog seine Einbildungskraft noch weiter: es war ihm, als habe er seine Flucht bewerkstelligt. Er kletterte über das Dach des benachbarten Hauses; er befand sich auf dem St. Gotthard, endlich den Fängen der verfolgenden Schergenschaar entronnen.

Er war halb in Schlaf gefallen, als der Stundenschlag der Glocke ihn erweckte. Herzzerbrechende Gefühle kamen über ihn, als er beim Erwachen sah, wo er sich befand! Er weinte: bis dahin hatte er keine Thräne vergossen. In bitterer Betrübniß und Angst lehnte er sein Haupt an die Mauer und machte seinen Gefühlen in einem vollen Thränenstrom Luft. Der Kummer, welcher in seiner Familie herrschen, der Gram, welcher seinen guten alten Vater verzehren würde, wenn er seine Verhaftung erführe, Alles dies überwältigte seine Fassung; dann stieg der Gedanke seiner trostlosen Lage in ihm auf und fügte Sorge zu Sorge, indem er sich fragte, wer zu seinen Gunsten einschreiten könne. Er mußte sich antworten: Niemand! „Ich bin allein" — rief er sich zu; „mein Kerker ist mein Schicksal; und meine Erlösung daraus wird vielleicht nur das Blutgerüst sein." — Jene bittere Verzweiflung befiel ihn, welche bei dem geheimen Gerichtsverfahren den armen Gefangenen niederdrückt, wenn er sich sagen muß, daß er Niemanden hat, der für seine Sache eintritt und daß hinfort sein einziger Umgang mit seinen Mitmenschen sich auf den des Angeklagten mit dem Richter und den des Verurtheilten mit den Henker beschränken wird!

In der Betrübniß seiner Seele wandte er seinen Blick zum Himmel und der Trost, den er sich dort holte, verhinderte, daß er nicht noch einmal völliger Verzweiflung zum Raub ward. Einige Minuten darauf trat der Polizei-

commissar Graf Bolza ins Gefängniß, um sich zu erkundigen, ob er etwas benöthige; er fand den Gefangenen, wie am Morgen, in der Unterhaltung kaltblütig und gefaßt. Seine Thränen waren getrocknet und seine Haltung war die eines Mannes, welcher sich der Schwierigkeit seiner Lage zwar bewußt, aber nicht davon übermannt ist. Als Andrayne den Grafen fragte, ob er ihm einige Bücher verabreichen wolle, versetzte dieser, er wolle sogleich deshalb mit dem Polizei-Director sprechen, von dem dies abhänge.

„Die Nacht trat ein — fährt Andrayne fort — Alles war lautlos. Die Furcht, mein übriges Dasein in dieser dunkeln Höhle zubringen zu müssen, kam wie ein Leichentuch über meine Gedanken. Ich fuhr zusammen bei dem Gedanken, daß ich in der vorigen Nacht um dieselbe Stunde in Begriff gestanden, ins Schauspiel zu gehen. Damals war ich frei, konnte abreisen, konnte entfliehen: und nun? — der Gedanke machte mich wahnsinnig. Ich packte mich mit den Händen beim Kopfe und krallte hinein, als hätte ich die verhängnißvolle Wirklichkeit mir aus dem Gehirn reißen können. In diesem Zustand fanden mich die Schließer, welche mir mein Essen brachten. — Sie entfernten sich; aber sie ließen mir ein Licht, welches meine Einsamkeit etwas milderte.“

„Ich suchte in dieser ersten Nacht meiner Gefangenschaft einige Milderung meiner Leiden, indem ich mich zur Ruhe verfügte; aber ich konnte nicht schlafen. Wenn ich für Augenblicke meine Augen schloß, so zwang mich ein verworrenes Traumgesicht meiner schrecklichen Lage sie wieder zu öffnen. Ich lag in jenen Halbschlummer versunken, worin die Seele, obwohl anscheinend im Schlaf, doch noch eine Beute, sowohl wirklicher als eingebildeter Trübsale ist, als Kettengeklirr mich aus meinen fieberischen Träumen

riß. Mit halbgeöffneten Augen sah ich zwei Männer behutsam hereintreten und auf das Fenster zuschreiten, um die Gitter zu untersuchen. Als sie sich entfernten, ließen sie das Licht der Blendlaterne auf mein Gesicht fallen. Dieser seltsame Besuch jagte mir Angst ein. Ich fuhr von meinem Lager auf und rief mit erschreckter Miene: „Was wollt Ihr hier? Ich bin hier — ich komme!“ „Lassen Sie sich durch uns nicht stören,“ sagte der Eine von ihnen; „wir sind blos gekommen, die nächtliche Runde zu machen.“ Mit diesen Worten verließ er das Gemach, indem er zu seinem Kumpan mit leiser Stimme sagte: „da hast Du's; das ist ein Bürschchen, das mehr als einen Hals außer seinem eignen in die Schlinge bringen wird!“

„Die Bedeutung dieser Worte, die ich zuerst kaum beachtet hatte, verfehlte zuletzt nicht ihren ganzen fürchterlichen Eindruck auf mein Gemüth geltend zu machen. Ich fuhr mit nackten Füßen und im Hemde, in größter Aufregung, einem wahrhaft wahnsinnigen Gefühl empor, das vielleicht noch heftiger war, als alle die bis dahin über mich gekommen. Ich fing mein unablässiges Hin- und Herlaufen von Neuem an. Lebhaft stand mein Schicksal vor mir. Die Pflichten, welche ich zu erfüllen hatte, traten vor meine Seele, — Pflichten, an die ich noch nicht gedacht hatte, so lähmend war der Schlag, den ich am ersten Tag meiner Gefangenschaft empfangen hatte. Ich hatte nur auf meine persönliche Stellung Bedacht genommen; die durch die bei mir gefundenen Papiere bloßgestellten Personen, die Untersuchung, welche daraus folgen mußte, die Schlingen und Fallstricke, die ich zu vermeiden hatte, die Foltern, denen man mich aussetzen könnte — Alles dies war mir bisher entgangen. Alles was ich von dem österreichischen Inquisitionsverfahren und von den Acten der Willkür der Polizei

gehört, lebte in meiner Erinnerung auf und ich zitterte bei dem Gedanken, daß nicht allein meine eigene Sicherheit, sondern die meiner Freunde von meinem Verhalten abhinge. Der Gedanke ängstigte mich, daß durch meine Schuld möglicherweise Einer von ihnen verhaftet werden könne; und in der Angst um die Rettung Anderer vergaß ich die Gefahren meiner eigenen Lage.“

„In diesem meinem tiefen Herzenskummer fiel ich auf meine Knie und schüttete meinen Geist vor Gott aus. Ich flehte ihn an, mir, wäre es auch um den Preis meiner Freiheit und selbst meines Lebens, Stärke zu verleihen, damit ich nicht irgend wen Anderen in meinen Untergang verwickele. Ich erhob mich gekräftigt in dem Bewußtsein, die unwandelbare Richtschnur meines Handelns zu besitzen. Ich war vielleicht noch bewegter, als vorher, aber diese Aufregung entmannte mich nicht. Mein Leiden, obwohl vielleicht ebenso peinigend, war nicht länger ein blos passives; und mein Geist gewann, indem er seine Spannkraft wieder zu üben begann, auf's Neue seinen gesunden Ausdruck. Ich fühlte mich im Stande, die Prüfung zu bestehen, die mir bevorstand; ich war darauf vorbereitet.“

Sie sollte ihm auch nicht erspart werden; seine trübsten Ahnungen erfüllten sich; viele Monate lang schleppte sich sein Prozeß hin, wenn man diesen Namen von einer Reihe von folternden Verhören vor der österreichischen Untersuchungscommission gebrauchen darf, worin der einzige Zweck des ersten Inquisitors, Salvotti, der war, einerseits durch die rohesten und empörendsten Drohungen, andererseits durch die verführerischsten Versprechungen, z. B. mit der Aussicht auf augenblickliche Freilassung, das ausersehene Schlachtopfer zu verlocken, gegen die italienischen Vaterlandsfreunde auszusagen, von denen er Einige kaum ein bis zweimal

gesehen, während Andere ihm kaum dem Namen nach bekannt waren, mit denen sich verschworen zu haben man ihm Schuld gab. Obwohl ihm jener Untersuchungsrichter, an dessen Namen, wie an alle seines Gelichters, sich ewige Schande heften wird, hundertmal versicherte, daß sein Läugnen, wodurch er sich um die Freiheit bringe, seinen Freunden, denen es dienen solle, gar nichts helfe, da sich dieselben bereits in Haft befänden und schon weit mehr ausgesagt und eingestanden hätten, als daß seine offensten Geständnisse hinsichtlich ihrer ihr Loos irgend verschlimmern könnten, trotz dieser Fallstricke verschmähte seine hochherzige Seele um den Preis der Schande sich zu retten. Und selbst als sein elender Peiniger seine ganze feige Hyänennatur vor ihm enthüllte und um seine Standhaftigkeit zu erschüttern, ihm zu verstehen gab, daß dieselbe nicht einmal ihren ersten Zweck erreichen werde, da die Verhöre geheim seien und es in der Macht der untersuchenden Behörde stünde, seine Aussagen so darzustellen, als habe er wirklich seine Freunde verrathen, widerstand der Jüngling dieser teuflischen Einflüsterung und blieb dem treu, was er für seine Pflicht gegen sich selbst und Andere erkannt hatte.

Mit hämischen Spotte behandelte Salvotti das Verlangen des Franzosen, vor ein öffentliches Gericht gestellt zu werden, und sein beanspruchtes Recht, Zeugen für sich aufrufen, sich einen Vertheidiger wählen oder sich selbst vertheidigen zu dürfen. Dergleichen Dinge waren in den Augen dieses knechtisch gesinnten Menschen nicht viel Besseres, als Unterstützungsmittel des Hochverraths selbst. —

In den Qualen seiner Einsamkeit im Kerker kam Andrayne jedoch ein Trost, den er nicht erwartet hatte und der viel dazu beitrug, seine Standhaftigkeit aufrecht zu erhalten und seinen Entschluß den treulosen Verlockungen und

den moralischen Foltern seiner Peiniger gegenüber zu stählen. Diese Ermannung ward ihm durch Umgang mit seinen Mitgefangenen. Ein Umstand, der zuerst einen sehr niederschlagenden Eindruck auf den Gefangenen machte, trug dazu bei, den Wunsch in ihm hervorzurufen, sich auf irgend eine Weise seinen Leidensgefährten mittheilen zu können. Zu seinem Schrecken glaubte er nämlich unter einem Haufen eingebrachter Verhafteter die Stimme eines jungen Italieners, G., erkannt zu haben, dessen Bekanntschaft er gemacht und der ihm dergestalt lieb geworden war, daß er seine Rettung gern mit seinem Tod erkauft hätte. Er machte sich die fürchterlichsten Vorwürfe darüber, daß Jener vielleicht durch seine Unbesonnenheit, nämlich durch die Briefschaften, die man bei ihm, Andrayne, gefunden, in diese gegefährliche Lage gerathen sein könnte. Die Gewissensbisse, welche ihn darüber peinigten, beschreibt er auf herzergreifende Weise, indem er bemerkt, das Todesstöhnen eines unter seinen Augen erschlagenen Bruders könnte ihn nicht mit entsetzlicherer Angst erfüllt haben, als der Ton jener Stimme. Nachdem er sich mehrere Stunden dem Ausbruch leidenschaftlicher Gefühle über dieses neue Unglück überlassen, gelang es ihm sich zu fassen und der Ueberlegung Raum zu geben. Er erwog die Beschuldigungen, die gegen seinen Freund vorliegen könnten. Nie hatte er gegen Jemanden erwähnt, was zwischen ihnen beiden vorgegangen, welche Gefühle und Wünsche, welche Hoffnungen und Pläne zwischen ihnen ausgetauscht worden waren. Deshalb hielt Andrayne es für möglich, daß er bei dem Verhör darüber alle Schuld auf sich selbst nehmen könne. Diese Hoffnung erleichterte sein Herz und in der Gemüthswelt harmloser Jugend lebend, suchte er Stärkung in diesem Entschluß bei dem Unbekannten und Ungesehenen. Er richtete seine heiße

Sehnsucht nach standhafter Ausdauer, seine Gelübde für die Festigkeit seiner Entschlüsse an den Himmel. So erlangte er die nöthige Seelenruhe und die Aufregung seiner Geister begann sich zu legen; er hatte sein Selbstvertrauen wiedergewonnen.

Als er sich nach diesem beschwichtigten Sturm der Gefühle schlafen legte, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß der Freund seiner Seele, das Opfer seiner Unbesonnenheit ihm nahe sein müsse. Ihn zu retten aus der Gefahr, darauf war all sein Sinnen und Denken gerichtet. Pläne um Pläne, die ihm durch den Kopf flogen, erwiesen sich bei reiflicherem Nachdenken als unausführbar. Zuletzt kam er zu dem Entschluß, daß er, wenn sein Freund, der so eben ein junges liebendes Weib zum Altar geführt hatte und durch fremde, durch seine Schuld nun diesem Himmel entrissen worden war, wirklich, durch die geistigen Foltern des Unmenschen Salvotti erpreßt, Geständnisse abgelegt haben sollte, bei der Confrontation mit demselben erklären wolle, daß er nie die Ehre gehabt habe, die Bekanntschaft dieses Mannes zu machen, und daß die Angst diesem die Sinne verwirrt haben müsse, wenn derselbe behaupte, daß er je mit ihm Umgang gepflogen habe.

Nachdem Andrayne einige Tage in der ängstlichsten Spannung über den Ausgang dieses Ereignisses geschwebt und erwartungsvoll der Confrontation mit seinem Freunde entgegen gesehen hatte, entnahm er aus einer gelegentlichen Aeußerung des Rathes Minghini, des milden und humanen Collegen des arglistigen Salvotti, daß noch Niemand in Folge der bei ihm aufgefundenen Briefschaften verhaftet worden sei. Als der Gefangene nach dieser frohen Kunde sich allein befand, wußte er sich vor Freude nicht zu lassen; er vergaß, daß er selbst unter schwerer, ihn mit ewi=

gem Kerker oder Tod bedrohender Anklage sich in engem Gewahrsam befand und fühlte unaussprechlichen Trost in dem Gedanken, daß er wenigstens nicht an dem Verderben eines Andern Schuld trage.

In den Tagen, wo er in dem Wahn stand, daß sein Freund sein Leidensgefährte geworden und daß er dicht neben ihm im Verlies schmachte, hatte er obwohl vergeblich versucht, durch Klopfen an der Mauer, welche ihn von dessen Zelle schied, sich mit ihm in Verbindung zu setzen und eine gegenseitige Unterhaltung einzuleiten. Von jener quälenden Besorgniß befreit und mit gekräftigtem Geiste, versuchte er jetzt auf gut Glück dieses Mittel der Verständigung mit seinen Mitgefangenen an der entgegengesetzten Wand seines Gefängnisses. Wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, als er sein Klopfen erwiedert glaubte. Er legte sich mit dem Ohr dicht an die Mauer, um sich darüber zu vergewissern. Unaussprechlich war sein Entzücken, als er, obwohl äußerst leise, doch deutlich die Erwiderung vernahm. Er zählte mit Herzklopfen die Schläge — eins, zwei, drei — es wurde innegehalten; das mußte der Buchstabe **C** sein; athemlos lauschte er aufs Neue — eins, zwei, drei und so fort bis acht Schläge — es war das **H**: auf's Neue ward ausgesetzt; dann kamen neun frische Schläge — also **I**. — Die Ueberraschung hatte den Gefangenen dergestalt außer sich gebracht, daß er wahrscheinlich nun falsch zu zählen anfing, denn er glaubte, wieder zwei Schläge vernommen zu haben, worauf das Klopfen aufhörte. Was sollte das Wort **Chib** bedeuten? Italienisch war es nicht. Da durchzuckte es ihn wie ein Blitzstrahl, daß die letzten Schläge an der Wand vielleicht bedeutet haben könnten, daß das Wort zu Ende; es blieb also **Chi**? zu deutsch „Wer?“ Das mußte es sein. Leider war der

Trost, der aus diesem Anfang einer sehr umständlichen Art von Mittheilung mit menschlichen Wesen und Schicksalsgenossen für den Gefangenen hervorging, von kurzer Dauer. Wahrscheinlich in Folge einer unterschiedlichen Reihefolge der italienischen Buchstaben ergab sich nach dem Wechseln der ersten Worte ein Mißverständniß zwischen den beiden Personen, die durch die Gefängnißmauer correspondirten. Der Unbekannte jenseits verlor die Geduld, und Andrayne die Hoffnung. Als aber endlich der Schlüssel der Unterhaltung so weit hergestellt war, um den Franzosen in den Stand zu setzen, den Versuch durch die Gegenfrage „Wer bist Du?“ zu erneuern, gab dem Fragenden das gänzliche Stillschweigen seines Nachbars die Ueberzeugung, daß man sie entweder behorcht hatte, oder daß sein Leidensgefährte aus dem Gefängniß fortgebracht worden war. So war der Hoffnungsschimmer diesmal zu einer neuen grausamen Täuschung des Schicksals verkehrt worden, die den armen politischen Dulder wieder in die größte Verzweiflung zurückstürzte.

Jedoch verscheuchten die wiederholten Verhöre Andrayne's vor Salvotti, und die Mittel, welcher sich Letzterer bediente, um Geständnisse von ihm zu erpressen, diese Angelegenheit völlig aus seinen Gedanken, da die truglistigen Versprechungen dieser teuflischen Seele, wie seine rohen Drohungen mit seinem eignen Seitenstück, dem wirklichen Henker, den Angeklagten zwangen, alle seine Seelenkräfte zusammenzufassen, um sich solchen nichtswürdigen Mitteln gegenüber keine Blöße zu geben. Die Erschöpfung, in welche der Gefangene gewöhnlich nach diesen geistigen Kämpfen fiel, sobald er in seine Zelle zurückkehrte, lies ihn eine Zeit lang völlig auf jene Versuche, sich mit seinen Kerkergenossen zu unterhalten, vergessen. Eine Andeutung, welche zufällig der Kerkermeister gegen ihn fallen ließ, veranlaßte

ihn aber, seine Bemühungen in dieser Hinsicht eifriger denn je wieder aufzunehmen. Aus jener Aeußerung glaubte der Gefangene nämlich entnehmen zu dürfen, daß in demselben Gefängniß, ja vielleicht dicht neben seiner Zelle, der Graf Confalonieri, der Held der italienischen Freiheitsbestrebungen gefangen sitze, von dessen unglücklichem Loose Andrayne schon vor seiner Ankunft in Italien und während seines kurzen Aufenthalts in Mailand viel gehört.

Dieser Patriot hatte lange zuvor, ehe er die Verfolgungen der Gewalt durch seine Bestrebungen für Befreiung seines Vaterlandes auf sein Haupt geladen, sich Anspruch auf den Dank des letztern durch Einführung einer Menge Verbesserungen erworben. Er hatte unter Andrem das System des gegenseitigen Unterrichts in dem an Bildungsmitteln so verwahrlosten Lande eingeführt; Versuche mit der Gasbeleuchtung und mit der Dampfschifffahrt auf dem Po, wie andre wohlthätige und nützliche Anstalten verdankte man seinem uneigennützigen Wirken. Die Energie seines Charakters, die Macht seiner Beredtsamkeit und die unvergleichliche Standhaftigkeit, womit er, obwohl tödtlich erkrankt, in seiner langen und peinlichen Untersuchung die Wuth der Untersuchungsrichter und die Feigheit mehrerer seiner Mitverschworenen ertrug, hatten ihm die allgemeine Bewunderung erworben. Besonders war er der Abgott seiner Landsmänninnen, deren Eine, Signora L—, kurz ehe Andrayne verhaftet wurde, auf dessen Frage, ob Confalonieri wohl verurtheilt werden würde, erwidert hatte:

„Leider läßt sich nicht daran zweifeln. Er ist verloren! Sie werden ihn nie mehr aus ihren Fängen lassen; sie fürchten ihn zu sehr. Ueberdies haben sie ihn dergestalt gepeinigt, daß sie vor der Enthüllung der Schmach ihres Verfahrens zurückbeben. Können Sie es glauben, daß sie

ihn, den gefährlich Kranken, vor die Untersuchungskommission schleppen und ihn acht- und zehnstündige Verhöre bestehen lassen? Der Arme! Sie wollen Rache an ihm nehmen; aber er ist unerschütterlich, wie ein Fels."

Der Gedanke, diesem Manne sich nahe zu wissen, und vielleicht eine Unterhaltung auf die bezeichnete Art durch Schläge an die Kerkermauern mit ihm herstellen zu können, gab dem Geiste des jungen Gefangenen neue Spannkraft. Aber auch diesmal wurde er wieder enttäuscht, als er mit seinem Nachbar die langsame und eintönige Sprache des Klopfens an die Kerkerwand zu sprechen begann und auf seine Frage, wer er wäre, die Auskunft erhielt, daß nicht Confalonieri, sondern ein gewisser Confortinati, ein armer Schelm neben ihm sitze, den man auf bloßen Verdacht hin gefangen gesetzt. „Vier Jahre lang — lautete seine Klage — habe man bereits die Untersuchung gegen ihn geführt und noch sei nichts über sein Schicksal entschieden. Selbst wenn er nach Allem seine Freiheit wieder erlange, würde ihm dies nichts nützen. Denn sein Vermögen sei zu Grunde gerichtet, seine Gesundheit zerstört, und was seine Familie betreffe, so müsse er Gott bitten, daß er seine Tage im Gefängniß beschließen könne und das bald."

Die Niedergeschlagenheit, welche Andrayne bei dieser Kunde befiel, indem er seine eigne viel schlimmere Lage, als politischer Gefangener, mit der des armen Teufels verglich, machte einer heitreren Stimmung Platz, als er bald darauf einige seiner geliebten Bücher wieder erhielt. Er verdankte diese Erleichterung seiner Lage dem menschenfreundlichen Sinne des bereits erwähnten Rathes Minghini, und im Entzücken darüber gab er zum ersten Mal dem zudringlichen Anliegen seines Gefängnißschließers Riboni nach und ließ bei dem Koch, der in den Mauern des Polizeigefängnisses

zu Mailand seine Kunst übte, ein gutes Mittagsmahl bestellen. Die Bücher, welche er zurückerhalten, bestanden in dem Leben Alfieri's, einem Petrarch, einem Theil Dante's und einem kleinen italienisch-französischen Wörterbuche.

„Dies waren meine Schätze — erzählt Andrayne. Ich küßte einen nach dem Andern und wendete mein Auge nicht ab davon. Sie waren in demselben Augenblick angelangt, wo ich kleinmüthig werden wollte; und nun, wo sie wieder in meinen Besitz gelangt, konnte ich es nicht über mich bringen, sie aufzuschlagen. Als ich sie zuletzt in den Händen gehabt, war ich frei. Endlich ergriff ich den Alfieri und zufällig schlug ich gerade die Stelle auf, die mich am Tage meiner Verhaftung beim Lesen dieses Buches bewegt hatte, die Stelle:

Des Ruhmes Strahl vor meinem Aug' erglühend
Durchzuckte meine Seele — —

„Diese Rückerinnerung trat am andern Tage vor der Erholung an meinen Büchern zurück und ich war völlig im Petrarch versunken, als Minghini eintrat. „Was! — rief er — schon wieder bei den Büchern? Ich versichere Sie, daß ich sie nur äußerst schwer für Sie erlangen konnte. Salvotti war durchaus dagegen und weiß nicht, daß Sie dieselben auf mehrere Tage haben werden." — Ich dankte ihm auf das wärmste für diesen Beweis seiner Güte. Er erwiderte: „Mein armer Freund, ich bin sehr froh, daß ich so weit im Stande bin, ihr Mißgeschick zu erleichtern."

Durch die fortdauernde Güte dieses Mannes mit einer ziemlichen Menge Bücher versorgt, entschloß sich Andrayne seine Studien wieder aufzunehmen, um sich dadurch die öde Langeweile des Kerkerlebens zu vertreiben und das Unbehagen, welche sie auf den Geist ausübte, zu verscheuchen. Die Morgen widmete er den italienischen Schriftstellern, um

sich vollständig mit der Sprache, der Geschichte und der Literatur des Landes vertraut zu machen, in dessen Sache zu sterben ihm beschieden schien. Er wünschte, wie er erzählt, als Italiener zu sterben.

Um seine Gedanken und Gefühle auszudrücken, schrieb er dieselben, in Ermangelung der ihm versagten Schreibmaterialien mit einer Nadelspitze auf den Rand eines seiner Bücher, der Lebensbeschreibung des Jacopo Ottis, eines italienischen Patrioten und Verbannten. Dies Buch ward, ohne daß er es wußte, später von seiner Schwester zurückgenommen und aufbewahrt und nach vielen Jahren schwerer Kerkerhaft half es ihm, sich eine Menge Gefühle und Gedanken in's Gedächtniß zu rufen, deren er außerdem sich nie wieder mit solcher Lebendigkeit hätte erinnern können.

„Die Tage — fährt Andrayne in seiner traurigen Erzählung fort — wurden länger, das Wetter war weniger stürmisch, der Himmel minder umwölkt. Der Frühling stand vor der Thür. Trotz der Riegel und Schlösser fühlte ich dessen Einfluß und öffnete mein Fenster, um freie Luft einzuathmen, die noch ziemlich kühl, aber durch die Märzsonne gemildert war. Meine Aufmerksamkeit ward von den Zweigen einer Weide in Anspruch genommen, die meinem Fenster gegenüberstand, und die bereits zu knospen begann. Ein unbeschreibliches Bangen zuckte durch meine Seele bei dem Gedanken, daß die Schönheiten, womit die Allmacht bei der Widerkehr des Lenzes die Erde gesegnet, meine Augen nie wieder erfreuen sollten. Die Vögel, welche auf den Dächern der Häuser und den Bäumen sangen, verkündeten die frohen Tage, welche im Anzug waren; aber ach! sie sangen nicht für mich; wenigstens erhoben sie meine Seele nicht. In Kummer versunken, war die strahlende Erde für mich nicht mehr da. Ich wendete mich ab und starrte mit

niedergeschlagenem Blicke in meinem Gefängniß umher. Und dies also — dachte ich, ist der ganze Raum, der mir gestattet ist — dies ist meine Welt bis zu dem Augenblick, wo ich vom Leben erlöst und in die Ewigkeit versenkt sein werde!"

„Aber im vier und zwanzigsten Lebensjahre reicht ein geringfügiger Umstand hin, unsere Anhänglichkeit an die Welt wieder aufzufrischen. Der Klang einer weiblichen Stimme und einige leichte und schnelle Tritte, die ich hörte, nahmen meine Aufmerksamkeit in Anspruch und veranlaßten mich zu versuchen, derjenigen ansichtig zu werden, welche sich im Hof befand. Ich klimmte leise bis an den obern Theil des Fensters hinauf, damit ich die Schildwache nicht aufmerksam mache, und stand eine Zeit lang auf den Zehen; aber die Bretter, womit das Fenster geblendet war, reichten über meinen Kopf. So lange es ging, blieb ich in dieser gezwungenen Stellung und stand eben im Begriff herabzusteigen, als ein geschickt geworfener Veilchenstrauß zu meinen Füßen niederfiel. Von dem Balken, an dem ich hing, mich herablassen und auf den Boden springen, war das Werk eines Augenblicks. Es war zu meinem Glück, daß ich so behend war, denn ich hatte kaum Zeit gehabt, meine Veilchen zu verbergen, als der Gefängnißwärter in meine Zelle trat."

„Kaum war ich wieder allein, als ich meinen schönen Strauß hervorzog und in meinem Herzen dem mitleidigen Mädchen, welches eines unglücklichen Fremden sich erbarmt hatte, den wärmsten Dank sagte; denn ich zweifelte nicht daran, daß sie die mildthätige Seele gewesen war, die mir die Blumen zugeworfen hatte. Meine Geister lebten wieder auf, meine Niedergeschlagenheit war überwunden. Anhänglichkeit, Liebe zum Leben erwachten aufs Neue in mir.

Ich kehrte zum Fenster zurück; wieder klimmte ich daran empor, die Veilchen im Munde; ängstlich lauschte ich. Der eisenbeschlagene Tritt der Schildwache, der auf dem Hofe dröhnte, war der einzige Ton, den ich vernahm. Das Mädchen war fort, aber ihr Bild stand vor meinen Augen; und meine Seele, wiederbelebt und voller Dankbarkeit, dankte Gott für die entzückenden Gefühle, welche dieser Augenblick hervorgerufen, indem ich meine Augen mit Zuversicht und Liebe zu dem Glanz des blauen Himmels erhob und mir fast einbildete, er sei so strahlend, um mir ein Zeichen zu geben, daß über ein Kleines bessere Tage für mich aufbehalten seien.''

,,Am folgenden Tage öffnete ich mein Fenster wieder, in Hoffnung eines neuen Straußes; aber der Tag verging, ohne daß ich einen andern Schritt als den der Schildwache und des Kerkermeisters vernommen hätte. ,,Sie will nicht kommen,'' sagte ich mit einem Seufzer, indem ich mein Fenster schloß, welches ich trotz der scharfen Luft, die mich durchfror, fast den ganzen Tag über offen stehen gelassen hatte. ,,Morgen werde ich glücklicher sein.'' Aber Tag um Tag ging vorüber, und sie kehrte nicht wieder.''

,,Am 18. März, meinem Geburtstag, brachte mir auf mein Verlangen Riboni einen ungeheuern Veilchenstrauß. Es waren schöne duftende Blumen; aber das Herz, welches dem andern eine so gefühlvolle Bedeutung gab, fehlte ihnen. Ich legte sie kühl bei Seite, ohne auch nur an ihrem Geruch mich zu laben. Ich war tiefbetrübt, überwältigt durch die Erinnerung an die Vergangenheit, wo Blumen und Geschenke, mit denen meine Verwandten mich zu überhäufen pflegten, mich an diesem Tage mit Entzücken erfüllten. Ich schrieb in mein Buch: ,,Nimmer, nimmermehr werde ich mit Freude meinem Geburtstag entgegen-

sehen! Keine freudigen Ueberraschungen, keine unerwarteten Kleinigkeiten mehr, nicht mehr jene Ergüsse der Freundschaft, welche Herzen vereinigen. Wehe mir! wenn dieser Geburtstag nächsten Jahres wiederkehrt, wird das Gras grün sein auf meinem Grabe und Vergessenheit meinen Namen aus der Erinnerung der Lebenden ausgelöscht haben.“

Umsonst kämpfte Andrayne gegen die Niedergeschlagenheit und den Kummer, welcher durch die Ueberzeugung, daß Niemand von denen, die seinem Herzen theuer waren, in seinem letzten Augenblicke ihm nahe stehen würde, nur noch verstärkt wurden. Eines Morgens, am 2. April, öffnete er das Fenster und freute sich an der Gluth, welche die Sonne über das Himmelsgewölbe ausgoß. Der Baum, welchen er einige Tage nicht beobachtet hatte, war nun mit Blättern bedeckt. Das junge Laub dünkte ihm ein Sinnbild der Hoffnung, eine himmlische Botschaft, die das tiefe Dunkel seines Herzens erleuchtete. Dieser Anblick richtete seine niedergebeugte Seele auf und er gab sich neuen Hoffnungsgefühlen der Befreiung aus seinem Kerker und einer glücklichen Zukunft hin.

Am Morgen darauf ward die Thür seiner Zelle schnell aufgerissen und der Rath Minghini trat mit lächelnder Miene, einen Brief in der Hand, in den Kerker. „Lesen Sie, lesen Sie!“ sagte er schnell. Andrayne nahm das Schreiben; aber kaum hatte er die ersten Worte gelesen, als er auf die Kniee fiel und ausrief: „Mein Gott, mein Gott, ich danke Dir!“ Minghini, den Ausbruch des Dankgefühls würdigend, gestattete ihm ohne Unterbrechung den Brief zu Ende zu lesen, welcher von des Gefangenen Schwester kam und ihm ihre Ankunft mit ihrem Gatten und ihrer Tochter ankündigte. „Sie sind eingetroffen!“ wiederholte

der Gefangene schluchzend; „aber ist es auch wahr? — ist es gewiß?“

„Ihre Schwester selbst schrieb diese Zeilen,“ antwortete Minghini; „ich habe diesen Augenblick sie gesehen und mit ihr gesprochen.“

„Darf ich sie bald sehen? — sogleich?“

„Heute oder morgen spätestens, wenn es in meiner Macht stünde. Aber Sie sind in Salvotti's Händen“ — versetzte Minghini; „an ihn müssen sie sich wenden; und ich bin besorgt um den Erfolg.“

„Was!“ — rief der Gefangene — „könnte er so grausam sein, mir eine Zusammenkunft mit meiner Familie zu versagen, die über hundert Meilen weit hergereist und den Gefahren des Weges über die Alpen in dieser Jahreszeit Trotz geboten hat, um mir Trost zu bringen? Nein, dies mag ich nie und nimmermehr glauben; solche Grausamkeit findet sich nicht in unserer Zeit!“

„Ich wünschte, es wäre so; aber ich rathe Ihnen, augenblicklich sich an Salvotti zu wenden, um zu verhindern, daß er Ihre Verwandten zurückschicke.“

„Sie zurückschicken!“ — rief der unglückliche Jüngling — „daß wäre niederträchtig! Er ist es nicht im Stande.“

„Verlassen Sie sich nicht darauf“ — warnte ihn der mitleidige Beamte — „was Salvotti auch thut, wird von dem Kaiser gutgeheißen. Ihr Schicksal ist in seinen Händen; und ich wiederhole Ihnen, daß, wenn Sie überhaupt Ihre Familie zu sehen wünschen, Sie sich heute noch an Salvotti wenden müssen. Aber geben Sie sich ja nicht der Hoffnung hin, Ihre Freunde sogleich sehen zu dürfen — Tage, ja wohl Wochen mögen darüber hingehen. Inzwischen freuen Sie sich, daß sie überhaupt hier sind. Ich würde kaum gehofft haben, daß sie Pässe erhalten wür-

den. Leben Sie wohl! Ich bin froh, daß ich Ihnen etwas Tröstliches habe bringen können. Aber ich vergaß; hier ist ein Brief von Ihrem Vater; behalten Sie ihn, wie den Ihrer Schwester, und stellen Sie mir dieselben nach Verlauf einer Stunde zurück."

Salvotti, der dem Verkündiger der frohen Kunde auf dem Fuße folgte, enthüllte in seinem Verfahren gegen den Gefangenen aus Anlaß des Besuchs seiner Verwandten nun die ganze Scheußlichkeit seiner grausamen Natur. Dieser elende Scherge der Gewalt, der, wie Minghini selbst erklärt, im höchsten Vertrauen seines Kaisers stand, und von dessen erstem Rathgeber, dem Fürsten Metternich, hochgehalten ward, sah darin nur ein neues Folterwerkzeug, um aus dem unglücklichen Jüngling Geständnisse zu erpressen. Lassen wir den Letztern über die Handhabung dieses moralischen Marterinstruments von Seite jenes Inquisitors selbst berichten:

„Mit erheucheltem Mitleid und Wohlwollen — erzählt er — dem tausendmal schwieriger zu widerstehen war, als seiner frühern Härte, setzte er mir die ganze Reihenfolge der Beweggründe auseinander, die, so gewaltig unterstützt durch die besten Gefühle der Menschennatur, mich veranlassen sollten, den Wünschen des Kaisers nachzugeben, und ihn in Besitz der Namen derjenigen zu setzen, welche in die beabsichtigte Bewegung verwickelt waren. Aber alle Versuche, dergleichen Enthüllungen von mir zu erlangen, schlugen fehl. Auf die Gefahr hin, daß meine geliebte Schwester ohne den traurigen Trost einer Unterredung mit mir, nach Frankreich zurückgeschickt werden könnte, und mit dem Tod in seiner entwürdigendsten Gestalt als unentrinnbarer Alternative vor Augen, bebte ich vor jeder Verletzung des in mich gesetzten Vertrauens zurück."

„Erstaunt darüber, daß ich auch nur zögern konnte, in seine Vorschläge zu willigen, ließ Salvotti nun jene grausamen Winke fallen, daß all diese Standhaftigkeit vor einem geheimen Gerichtshof, in dessen Macht es stünde, den Aussagen des Gefangenen die Wendung zu geben, die er für geeignet halte, aller Wahrscheinlichkeit nach verschwendet wäre. Indem er eine dieser Ermahnungen schloß, fragte er barsch: „Verstehen Sie mich nicht?“ „Nur zu wohl,“ erwiderte ich, indem ich nur mit größter Selbstüberwindung meine schmerzliche Entrüstung zu unterdrücken wußte; „dem Unglücklichen, welcher ertrinkt, einen rettenden Ast zeigen, den er nicht erreichen kann, heißt seine Verzweiflung im im Augenblick des Todes nur vermehren.“

„Sie bleiben also taub für meine Rathschläge?“ versetzte er mit seinem gewohnten höhnischen Tone; „Sie stoßen Ihr Leben, Ihre Freiheit, Alles, was Se. Majestät in seiner Großmuth für Sie thun würde, zurück? Gleich einem Wahnsinnigen, gleich einem Elenden ohne Gefühl, wollen Sie Ihre Verwandten dazu verurtheilen, Sie am Galgen sterben sehen zu müssen?“

„Um Himmelswillen — rief der von dem Unmenschen also Gefolterte — sagen Sie nichts mehr — sagen Sie nichts mehr! Was Sie von mir fordern, steht nicht in meiner Gewalt. Ersparen Sie mir diese Martern — die tausend Mal grausamer sind, als der Tod, womit sie mich beständig bedrohen. Wenn ich die Unglücklichen nicht an mein Herz drücken darf, die so weit hergekommen sind, um mich in meiner Trübsal zu trösten, so wird dies wahrlich äußerst bitter für mich sein; aber ich werde den Allmächtigen anflehen, daß meine Prüfungen für mich am Tage des Gerichts sprechen. Aber im Namen des Erbarmens und

der Gerechtigkeit, verschonen Sie meine Familie mit einem Theil des Unglücks, welches auf mich allein fallen muß; gebrauchen Sie Ihre Macht nicht, um sie aus Mailand zu treiben oder sie der Hoffnung zu berauben, mich noch ein Mal umarmen zu können. Ich flehe Sie darum an im Namen des Kaisers, dessen Güte zu groß ist, um ein solches Verfahren gut zu heißen!"

„Se. Majestät — erwiderte Salvotti, dessen todtfarbenes Gesicht den grausamen Ausdruck eines Wütherichs wieder angenommen — Se. Majestät hat kein Erbarmen mit den vorsätzlichen Missethätern, die wie Sie bis auf's Aeußerste in verstockter Unbußfertigkeit verharren. Guten Morgen! Sie haben heute Ihr Todesurtheil besiegelt. Wenn Ihr Vater vor Kummer, wenn Ihr Bruder und Ihre Schwester vor Gram wahnsinnig werden, so trifft Niemanden ein Vorwurf, als Sie. Ich habe es versucht, Sie zu retten, und Sie haben mich daran verhindert; nun muß die Gerechtigkeit ihren Lauf haben."

Solches waren die Menschen — was, Menschen? die Geister des Abgrundes in Menschengestalt, welche dazu dienten, die Bewegung der Geister niederzuhalten, und eine Nation in ihren edelsten Erscheinungen für die bethätigte Sehnsucht zu strafen, eine Nation sein zu wollen.

Doch lag es in jenem Augenblick nicht im Plane dieser die Menschheit schändenden Politik, die Sache gegen den Gefangenen aufs Aeußerste zu treiben. Man hoffte, durch den Köder, den man ihm vorhielt, indem man seine Verwandten in der Nähe und in gewisser Verbindung mit ihm ließ, am besten seiner Unbeugsamkeit Meister werden zu können. Der Einfluß der stärksten persönlichen Bande, die den Menschen an das Dasein knüpfen, der Familienbande, sollte nach und nach die Willenskraft des Eingekerkerten brechen. Man

gestattete ihm zu diesem Zwecke ein bis zwei Mal in der Woche mit seiner Schwester Briefe zu wechseln; ja selbst einmal an seinen betagten und trostlosen Vater ein Schreiben abzusenden, worin er, um diesen in seinem Schmerz über das Schicksal des geliebten Sohnes aufzurichten, einen Frohsinn und Hoffnungen zur Schau trug, die er in seinen Kerkerleiden längst verloren hatte.

Die Bemühungen, welche seine Schwester während ihrer Anwesenheit in Mailand anwandte, um seine Freiheit zu erwirken, und die demjenigen, welchen sie galten, bis dahin ein Geheimniß blieben, wo er nach bald zehn Jahren aus den schrecklichen Kerkerlöchern des Spielbergs entlassen wurde, sind in dem Tagebuche dieser Frau verzeichnet, woraus hier einige Auszüge folgen:

6. April 1823. Wie glücklich bin ich! Wir haben so eben einen Brief von unserm theuern Alexander erhalten. O, wie scheint er entzückt bei dem Gedanken, daß wir ihm nahe sind! Seine Freude gränzt fast an Wahnsinn. Die Worte sind von Thränen beinahe ausgelöscht. Ich las ihn meinem Mann und meiner Tochter vor, und wir alle vergossen Thränen darüber. Mein armer Alexander! Wir haben ihm einigen Trost gewährt; all unsere Mühsale und und Bemühungen werden durch diesen Gedanken aufgewogen. Er bittet uns den Rath Minghini aufzusuchen, welchem die Gefangenen anvertraut sind.

6. April. Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen, als in diesem Augenblick. Wir wurden durch Herrn Minghini mit der größten Freundlichkeit aufgenommen; er schien unsere Gefühle zu würdigen, noch ehe wir die Lippen geöffnet. Er erzählte mir, daß gestern Alexander beim Empfang meines Briefes vor Freude aufgejauchzt und sich auf die Knie geworfen, um dem Himmel zu danken; dann habe er

sich dem Rathe in die Arme gestürzt und nur den Ausruf wiederholen können: „Sie sind hier! — sie sind hier!" Als Minghini uns dies erzählte, füllten sich seine Augen mit Thränen. Welch mildherziger Mann er ist! Er erzählte uns, daß mein Bruder zwölf Stunden des Tages studirt und daß jedes Buch, welches er verlangt, ihm gewährt wird, daß er vollkommen seelenruhig und gefaßt ist. Er sagte, daß in einem Monat der erste Abschnitt seines Prozesses zu Ende sein, und daß uns dann gestattet sein wird, ihn zu sehen, aber nicht früher. Ich fragte ihn, ob meine Tochter ihrer Jugend wegen nicht von dieser Beschränkung ausgenommen und ihr die Gunst, ihren Oheim zu sehen, gestattet werden möchte; und er versprach mir deshalb mit dem Vorsitzenden der Untersuchungscommission zu sprechen. Ich habe Abschied von diesem guten Mann genommen, das Herz voll Dankbarkeit für seine Herzensgüte.

7. April. Herr Minghini hat mir das Wort gegeben, daß meiner Tochter erlaubt werden wird, morgen um elf Uhr ihren Oheim zu besuchen. Glückliche, glückliche Luise! Aber ihre Jugend macht sie unfähig, dies Entzücken zu würdigen.

8. April. Das Wetter ist heute Morgen so trübe, wie meine eigenen Gedanken. Ich nahm Luisen mit nach dem Gefängniß, wo ich Herrn Minghini auf mich warten fand. „Nun, so komm mit mir," sagte er sie bei der Hand nehmend. Ihr kleines Herz schlug so heftig, daß sie nichts erwidern konnte. Ich wartete ziemlich eine halbe Stunde. Das theure Kind erzählte uns, als sie zurückkehrte, daß man sie in ein Zimmer geführt, wohin einige Minuten darauf ihr Oheim unter der Bedeckung von zwei Gensdarmen gebracht worden sei. Sobald er ihrer ansichtig geworden, habe er sie an sein Herz gedrückt, und sie mit Küssen und Thränen be-

deckt. Sie konnte ihn kaum wiedererkennen; und selbst er mochte mit Mühe sich in ihr des neun Jahr alten Kindes erinnern, welches er vor vier Jahren verlassen hatte. Seine Bewegung war so groß, daß er uns durch sie nur einige wenige Andenken senden konnte; die ganze Zeit über fuhr er fort zu weinen und auszurufen: „Luise, meine Luise!"

„Als Minghini seine Uhr herauszog," — erzählt der politische Dulder in seiner Lebensbeschreibung selbst — fragte ich, ist es schon Zeit? Er gab ein bejahendes Zeichen. „Komm hierher meine Luise — sprach ich hierauf zur Kleinen, auf mein Knie; näher zu mir, damit ich, ehe wir scheiden, Dich gehörig betrachten kann. Im Gefängniß leben wir von Erinnerungen; und ich möchte Deine lieben Züge tief in mein Gedächtniß prägen, damit ich nicht ohne Trost in Deiner Abwesenheit bin. Laß uns nicht weinen! Die Vorsehung wird über uns wachen. Sende Deine Gebete für Deinen Oheim zu Gott, mein Kind; er hat viel gelitten. Bete für mich, geliebte Unschuld; Gott wird Dich erhören."

„Wir müssen gehen," sagte Minghini.

„Warte, überbringe diese Küsse Deinem Vater und Deiner Mutter, und sage ihnen, daß ich sie liebe. Adieu! Adieu!"

Kaum war dieser rührende Auftritt zu Ende, als Salvotti aus der vermutheten Weichheit des Gemüthes des Unglücklichen auch für seinen Henkerdienst sogleich Nutzen zu ziehen suchte. Voll von der Erinnerung an diesen flüchtigen Augenblick des Wiedersehens mit einem blutsverwandten Wesen, wie sollte, seiner Meinung nach, der Gefolterte neuen Verlockungen widerstehen können? Er mußte ein langes und peinliches Verhör bestehen; auf's neue wurden von dem Tiger goldene Versprechungen der Befreiung an ihn verschwendet, auf's neue, als diese nichts fruchteten, keine grausamen

Drohungen gespart, auf's neue der Galgen oder das nicht weniger schreckliche Hinmodern im unterirdischen Kerker in schweren Eisenketten und ohne seinen einzigen Trost, ohne Licht und Bücher, ihm in gewisser Aussicht vorgehalten; — Alles vergebens; unter dem Schauder, welcher durch sein Gebein rann, blieb Andrayne aufrecht und standhaft; die Verworfenheit und Nichtswürdigkeit des Priesters der in dieser Gestalt in Schlamm getretenen und entwürdigten Gerechtigkeit scheiterten in ihrem Zwecke an der Erhabenheit und Seelengröße seines Schlachtopfers. Andrayne gestand nichts!

Die Untersuchungscommission, an deren Spitze dieser gräßliche Mensch stand, ging in ihren Uebergriffen so weit, die Schwester des Unglücklichen selbst vor ihre geheimen Schranken zu laden, obwohl ihr die höchsten Empfehlungen zur Seite standen und sogar königliche Personen in Frankreich sich für das Gelingen ihres Reisezweckes in Wien verwendet hatten. Sie nahm aus jenen Sälen des geheimen Gerichtsverfahrens nichts mit fort, als unaussprechlichen Abscheu vor jenem Verfahren, dessen Bestehen zu unserer Zeit, einst eben so räthselhaft erscheinen wird, wie die Hexenprozesse in den Völkern und Staaten der alten Zeit. — Diese Demüthigung aber, welche man seiner unschuldigen Schwester bereitete, trug dazu bei, die Seelenfolter des Gefangenen noch zu erhöhen.

Nachdem bei dem standhaften Stillschweigen Andrayne's über seine Mitwisser, jede weitere Verlängerung des Prozesses überflüssig erschien, — obwohl sich der scheußliche Salvotti rühmte, wenn er wollte, die Untersuchung noch zwei Jahre hinausziehen zu können — so gab man dem im Voraus Verurtheilten endlich auf, seine Vertheidigung einzureichen, wozu er, obschon der Nutzlosigkeit eines solchen Schritts sich längst bewußt, sich endlich verstand, nicht ohne die ge-

heime Hoffnung, daß dem Kaiser vielleicht die richtige Darstellung dieses Falles vor Augen kommen und dieselbe von ihm unbefangen gewürdigt werden könne. Der harmlose Jüngling! — Nachdem Andrayne seine Vertheidigung eingereicht, fühlte er einen unnennbaren Trost in dem Gedanken, daß nun jede Gefahr der Versuchung, Jemand Andern zu seiner Rettung zu opfern, völlig an ihm vorübergegangen sei. Auch ward ihm nun eine Zusammenkunft mit seiner Schwester gestattet, eine Erlaubniß, die, wie er deutlich fühlte, nur eine Bestätigung seiner schlimmsten Besorgnisse war, obwohl er um seiner Schwester willen Sorge trug, ihr zu verheimlichen, daß jede Hoffnung auf einen andern Ausgang seiner Sache, als die Strafe der Verbrecher, für ihn verschwunden sei.

Die Strafurtheile waren zur Bestätigung an den Kaiser nach Wien geschickt worden. In dieser Zeit erhielt Andrayne in seiner Kerkereinsamkeit einen Gefährten an einem jungen Mann aus Brescia, der aus bloßem Leichtsinn und ohne die Sache anders, wie seine gewöhnlichen andern Tagesvergnügungen zu betrachten, sich an die Verschwornen angeschlossen hatte; nur dann und wann wandelte ihn bittere Reue an über den Kummer, den er seiner Mutter durch seine Unbesonnenheit bereitet; im Uebrigen bedauerte er nur, daß er nicht wie vordem seinen gewöhnlichen Belustigungen, dem Reiten, Jagen und in die Oper gehen, sich widmen dürfe. Der junge Franzose beargwöhnte ihn anfangs und besorgte, man habe ihn in dem Genossen einen Späher beigegeben, ein Mißtrauen, von welchem er jedoch bald zurückkam. Die Seelenverwandtschaft, nach welcher er bei dem Brescianer vergebens suchte, fand er jedoch in einem seiner Nachbarn, mit dem er sich durch das erwähnte Klopfen an die Mauer in Verbindung setzte; es war der als Arzt und Menschen-

freund durch ganz Italien hochberühmte Signor Mompiani, der bereits seit funfzehn Monaten im Gefängniß schmachtete, weil er das Verbrechen begangen hatte, den Grafen Confalonieri zu besuchen und deshalb wie angenommen wurde, im Vertrauen der Entwürfe desselben sein mußte.

Eines Tages ward ihm die Kunde, daß in die anstoßende Gefängnißzelle ein neuer Bewohner eingezogen sei; und als er mit demselben auf die gleich umständliche Weise, wie mit seinen frühern Nachbarn in Unterhaltung trat, erfuhr er zu seinem unaussprechlichem Entzücken, daß es Niemand anders war als — Graf Confalonieri selbst!

„Als ich ihn — berichtet Andrayne darüber — in Kenntniß setzte, wer ich sei, sagte er: Ich weiß, wer Sie sind, und wann Sie verhaftet wurden; auch wie Sie sich seit Ihrer Gefangensetzung benommen haben. Ich bedaure Sie und zolle Ihnen meine Achtung.“

„Wer könnte den Trost beschreiben, welchen diese Worte mir einflößten. Wie stolz fühlte ich mich, auf solche Weise von dem Manne begrüßt zu werden, dessen Mißgeschick und edler Charakter so oft meine innigste Theilnahme in Anspruch genommen hatten. Ich betrachtete diese Begegnung als ein Werk der Vorsehung, das mir zur Bestätigung meiner Ahnung diente, daß mir beschieden sei, sein Schicksal zu theilen.“

„Alles, was um uns her vorging, hatte uns die Ueberzeugung verschafft, daß unser Geschick sich seiner entscheidenden Lösung nähere. Confalonieri, der durch Krankheit an das Bett gefesselt, nur selten sich mit mir verständigen konnte, war der Erste, welcher die Gewißheit einer solchen Entwickelung aussprach. „Ich habe so eben erfahren,“ sagte er, indem er an die Mauer klopfte, „daß die von dem Kaiser unterzeichneten Urtheile in Kurzem hier ein=

treffen werden. Mein Weib und Vater sind in Wien. Wenn sie zurückkehren, bin ich vielleicht nicht mehr. Sie melden mir, daß der Kaiser gegen Einige von uns in Wuth entbrannt ist, vor Allem gegen mich. Den Andern will er einige Nachsicht angedeihen lassen.“

Ich stand im Begriff, weitere Aufschlüsse zu verlangen, als seine Erschöpfung die Antwort von seiner Seite unmöglich machte.

„Am nächsten Tage lauschten wir vergebens, und das häufige und eilige Hin- und Hergehen von Leuten in seiner Zelle ließ uns das Schlimmste fürchten — die Verschlimmerung seiner Krankheit, seinen Tod — oder seine Wegführung. Trüb und langsam verstrich der Tag, — der Brescianer und ich, jeder von uns hing schweigend seinen Gedanken nach über den, den wir liebten. Da trat ein neuer Gefängnißwärter, Caldi, in unsere Zelle und auf unser Nachfragen in Bezug auf den Rath Minghini entgegnete derselbe mit herzlosem Lächeln auf der Lippe: „weder Kälte noch Nässe wird ihm mehr wehethun!“

„Was? — was sagt Ihr?“

„Dahin! — dorthin, von wo er nie zurückkehren wird!“

„Ist er also todt?“ schrie ich auf ihn zustürzend.

„Freilich; todt und begraben.“

Wir waren unaussprechlich betrübt.

„Da ist nicht zu helfen,“ fügte Caldi hinzu: „an Jeden kommt die Reihe; gestern Minghini und —“

Morgen wir selbst!

Durch die trüben Gedanken, welche diese Nachricht in Andrayne erregte, dazu bewogen, machte er jetzt den Versuch, es über seine Verwandten zu gewinnen, von Mailand abzureisen. Die Furcht, daß sie Zeuge seiner letzten Augenblicke sein könnten, ließ ihm keine Ruhe. Jedoch war dies

zu spät, da er durch Confalonieri erfuhr, daß die Urtheile in den nächsten Tagen in Mailand eintreffen würden und daß er aus sicherer Quelle vernommen, daß Einige von ihnen hingerichtet werden sollten. „Mir bleiben nur noch wenige Tage" — telegraphirte der Graf durch die Mauer — „doch wie gern würde ich einen derselben für das Vergnügen hingeben, Sie in meine Arme zu schließen, bevor ich das Blutgerüst besteige."

„Ich werde es mit Ihnen besteigen" — antwortete Andrayne auf demselben Wege — „wir werden das gleiche Schicksal theilen. Ich habe es lange schon gewußt. Der Trost, welchen ich in diesen schrecklichen Augenblicken mit tiefster Inbrunst von Gott erflehe, ist, daß es mir vergönnt sein möge, meine letzten Stunden in Ihrer Gesellschaft hinzubringen." Diese traurige Unterredung ward durch das Herannahen eiliger Tritte in das Gefängniß des Grafen unterbrochen, indem ihm die sogenannte „Todtenwache" beigegeben wurde. Von diesem Augenblick an nahm Alles einen noch düstreren und Unglück weissagenden Anblick an. Minuten wurden unter diesen entsetzlichen Umständen zu Tagen. Trotz der dadurch hervorgebrachten geistigen Abspannung vermochte der Gefangene nicht zu schlafen. In der Todenstille der Nacht gegen zwei Uhr des Morgens vernahm er ein leises Klopfen an der Mauer. Es war Confalonieri, der die Augenblicke, wo die Wachen eingeschlafen waren, benutzte, um mit seinem Nachbar sich noch einmal zu unterhalten. „Die Urtheile," meldete er, „sind von dem Kaiser bestätigt worden. Sie sind eingetroffen; in wenig Tagen werden sie vollstreckt werden. Ich soll gehängt werden!"

„Sagen Sie mir" — fragte Andrayne, — ob ich zur gleichen Strafe, wie Sie, verurtheilt bin?" Er ant-

wortete nicht; aber sein Stillschweigen sprach mehr als Worte. Der Unglückliche begann sich auf seinen Tod vorzubereiten.

In der Nacht vom 20sten auf den 21sten Januar 1824, als die Glocke bereits zwölf Uhr geschlagen und nichts das Stillschweigen in den öden Kerkermauern unterbrach, vernahm der Gefangene plötzlich verworrene Stimmen und eilige Fußtritte, die sich den benachbarten Kerkern näherten. Eine ganze Schaar war in das Gefängniß Confalonieri's getreten, die gekommen schienen, um ihn an den Ort zu führen, wo ihm sein Urtheil bekannt gemacht werden sollte.

Kaum hatte Andrayne seinen Gefährten erweckt, und ihm seine Vermuthung mitgetheilt, als auch schon die Thüre ihres eigenen Kerkers sich öffnete und der Gefängnißschließer dem Franzosen zurief: „Signor, kleiden Sie sich an und kommen Sie mit mir.“

Als dies geschehen und Andrayne einige Schritte den Corridor entlang gekommen war, befand er sich der Thüre des Kerkers, in dem Confalonieri lag, gegenüber, die offen geblieben war. Er warf schnell einen Blick hinein, um zu sehen, ob sich noch Jemand bei ihm in der Zelle befand und sprang dann plötzlich hin zu seinem Bett, umarmte ihn und rief: „Ich bin Ihr Freund Andrayne — wir werden das gleiche Schicksal theilen!“

Dies geschah so schnell, daß die in der Nähe befindlichen Wärter und Gendarmen nicht Zeit hatten, es zu verhindern. Auf das Geheiß des Kerkermeisters kamen endlich mehrere Gendarmen mit Lampen herbei und brachten Andrayne bis zum Thor des Gefängnisses, wo eine Abtheilung Fußvolk und ein Polizeikommissär aufgestellt waren. „Steigen Sie ein, mein Herr!“ sagte Letzterer,

indem er den Gefangenen zu einer Kutsche brachte, in welcher er sich neben ihm niederließ.

Die Nacht war kalt und dunkel. Der Wagen fuhr unter Bedeckung von Reiterei anfangs langsam dahin, schlug aber bald eine raschere Fahrt durch die stillen und verödeten Straßen der Stadt ein. Der Gefangene sprach während dieser verhängnißvollen Fahrt zu sich selbst: „Welch andern Anblick werden diese Straßen in wenig Stunden darbieten, wenn in ihnen die Menge sich drängt, um Zeuge meiner Hinrichtung zu sein!" Der Wagen hielt an einem Gebäude. Die Thür öffnete sich und der Gefangene trat in eine so hohe und geräumige Halle, daß er sich in einer alten Kapelle zu befinden glaubte; ein großes Kaminfeuer, vor welchem eine Anzahl Gendarmen sich wärmten und einige Betten in der entgegengesetzten Ecke des Saals überzeugten ihn aber bald, daß er sich in dem Raume befinde, wo die zum Tode verurtheilten Missethäter bis zu ihrer Hinrichtung verwahrt wurden.

Nach und nach füllte sich der Raum mit anderen Gefangenen, die ihrem Urtheil entgegen sahen, und Andrayne bemerkte darunter Mehrere, die, wie er vernommen, in einem schwachen Augenblick und unter den von dem Gewaltknecht Salvotti angeordneten geistigen und leiblichen Foltern, vermocht worden waren, ihren früheren Freund Confalonieri zu verrathen, dessen Erscheinen in diesem Augenblick sie, wie es schien, mit tiefer Scham und Angst entgegensahen, obwohl sein hoher, heldenmüthiger Sinn ihnen keinen Vorwurf machte. — Endlich kündigte das Knarren der Thüre und eilige Fußtritte das Eintreffen des todtkranken Blutzeugen der italienischen Freiheit an.

„Es ist der Graf!" rief ein Commissar, indem er

schnell in den Saal trat: „Er kommt; sind die Betten bereit?“

„Diese Worte“ — erzählt Andrayne weiter — „gingen mir durch die Seele. Meine Blicke hefteten sich unverwandt auf die Thür mit einer Angst, die keinen andern Gedanken aufkommen ließ. Ein Mann in einem Mantel, hoch gewachsen und ehrfurchtgebietenden Ansehens, erschien endlich, von zwei Gendarmen unterstützt. Kaum war ich seiner ansichtig geworden, als ich auf ihn losstürzte, die Leute, welche ihn beim Gehen halfen, auf die Seite schob, und, indem ich ihn mit Zärtlichkeit umhalste und meinen Arm ihm um den Leib schlang, ausrief: „Meine Pflicht ist es, Sie zu unterstützen!“ Auch war es die höchste Zeit, denn ich fühlte, wie er taumelte. Mit Hülfe eines Gendarmen führte ich ihn zu einem Bette, in der Nähe des Camins, auf welches wir ihn, den Besinnungslosen, niederließen. Unsere Unglücksgefährten drängten sich um sein Lager her und erwarteten, die tiefste Bestürzung in ihren Zügen, das Vorübergehen des Krampfanfalls, welcher den ganzen entsetzlichen Anblick eines epileptischen Zufalls hatte. Nach und nach ließen die Krämpfe nach und er lag, dem Ansehen nach ein lebloser Leichnam, vor uns da. Die Zeichen des Schmerzes blieben lange, nachdem der Anfall vorüber, noch auf seinem Gesicht zu lesen; endlich verschwanden auch sie allmählig und das Antlitz des unglücklichen Kranken nahm wieder jene Ruhe und majestätische Schönheit an, welche so oft den Zügen des Reinen und Hochsinnigen eigenthümlich ist, wenn die Seele schon entflogen.“

„Den ersten Gebrauch, welchen der heldensinnige Dulder von dem wiedererlangten Bewußtsein machte, war, daß er den schuldigen Urhebern des ihm bevorstehenden Schicksals auf die rührendste Weise seine Verzeihung aussprach.

„Sie geben mir das Leben zurück!“ — rief der Marchese Pallaviani, der in dieser Hinsicht Schuldigste von ihnen — „und ich habe Sie in den Tod gebracht!“

„Hat der Graf sich erholt?“ fragte zum viertenmale ein schwarzgekleideter Mann; „wenn dem so, so heißen sie die Angeklagten vortreten.“ Sie stellten uns längs der Wand dem Gerichtshof gegenüber auf, wo zur Linken des Oberrichters Salvotti saß, fahler noch und unheilweissagender, denn je. Der Augenblick der Spannung war lang und schrecklich; aber der heiterruhige Ausdruck des Grafen gab mir, als er sich einen Augenblick zu mir wandte, meine ganze Fassung zurück.“

„Der Gerichtsvorsitzende gab dem Gerichtsschreiber ein Zeichen, die Urtheile zu verlesen. Seine bebende Hand vermochte kaum die verhängnißvolle Schrift zu halten. Er begann, aber die Stimme versagte ihm; und bereits streckte Salvotti seine Hand nach dem Papier aus, um selbst das Ergebniß seines niederträchtigen Verfahrens zu verkündigen, als der Schreiber von Neuem begann.

„Durch das Urtheil der kaiserlichen Commission, bestätigt durch das höchste Gericht und genehmigt durch Se. Majestät, ist Graf Friedrich Confalonieri, des Hochverraths überwiesen, zum Tode verurtheilt.“ Hier hielt er inne. Um sich an dem Eindruck, den dieses Bluturtheil auf sein Opfer machte, zu weiden, warf Salvotti einen frohlockenden Blick auf den Grafen; aber auf dem Antlitz Confalonieri's war keine Spur einer Regung sichtbar. Nach langer Pause fuhr der Schreiber fort — „Aber die Todesstrafe ist durch die unerschöpfliche Großmuth Sr. Majestät in Einkerkerung auf Lebenszeit in der Festung Spielberg verwandelt worden.“ Entsetzen lief durch alle Anwesenden; der Graf blieb unbeweglich. Einige Minuten verflossen, ehe das Verlesen auf's

Neue begann. „Durch gleiches Urtheil ist Alexander Andrayne, fünf und zwanzig Jahre alt, des Hochverraths angeklagt und schuldig befunden, zum Tode verurtheilt; aber seine Strafe ist, durch dieselbe unerschöpfliche Großmuth, in Einkerkerung auf Lebenszeit in der Festung Spielberg verwandelt worden.“

„In den Augen Salvotti's glühte teuflische Freude, als er, zu mir gewandt, bemerkte: „Ich habe Ihnen dies zugesagt!“ während in den Blicken Confalonieri's, die auf mich geheftet waren, das zärtlichste Mitleid ausgesprochen lag. Ich hörte das Urtheil ohne Bewegung. Ich hatte so viel erduldet, daß ich lebensüberdrüssig war.

„Vor unserer Abführung nach dem Spielberg hatten wir noch die peinliche und demüthigende Ausstellung am Pranger, mit Eisenketten belastet, die wir nur mit schwerer Mühe zu tragen vermochten, zu leiden. Als wir so am Pranger ausgestellt waren, wurden unsere Urtheile der dort versammelten Bevölkerung Mailands verlesen. Aber darunter fanden wir nur Sympathie. Obwohl die Straßen mit österreichischen Soldaten besetzt waren, konnte die Menge beim Anblick Confalonieri's die Ausbrüche ihres Bedauerns nicht zurückhalten. Auf ihn waren alle Blicke geheftet, als wollte man ihm seine Achtung bezeigen; und das dumpfe Murren des Mitleids, welches sich aus dem Volke erhob, wies die Polizei auf die Gefahr hin, das Schauspiel zu verlängern. Wir wurden in das Gefängniß zurückgebracht, wo man Anstalten zu unserer Abführung nach dem Spielberg traf.

„Vor unserer Abreise ward uns gestattet, unsere Verwandten zu sehen. Die Zusammenkunft mit meiner Schwester kann man sich vorstellen. Ich versuchte sie zu trösten. Meine letzten Worte waren: „Ich werde mit fünf und

zwanzig Jahren begraben, aber meine Ergebung wird mich nicht verlassen. Unter allen Umständen werde ich, wie ich hoffe, Euer würdig mich erweisen.“ Auch Confalonieri sah sein hochherziges Weib, die unglückliche Theresa, — ein Engel an Tugend und Herzensgüte, welche vom Tage der Verhaftung des Grafen an das Trauerkleid, das sie um ihn trug, nicht wieder ablegte — noch einmal und nahm für ewig Abschied von ihr. Sie starb einige Jahre nachher am gebrochenen Herzen!

Unter starker Bedeckung wurden die Verurtheilten im Wagen nach dem Spielberg gebracht. Zu Andrayne's Genugthuung fuhr er mit dem Grafen Confalonieri in einer Kutsche. Mit wahrem Entzücken sahen die zu lebendigem Tode verurtheilten Freiheits= und Vaterlandsfreunde durch die Wagenfenster noch einmal den Strahl der Sonne. „Wie glücklich“ — rief der Graf — „wie glücklich sind diejenigen, die wohnend in dem lieblichen Land, auf welches die Sonne ihren vollen Strom geistiger Kraft ausschüttet, im Frieden unter dem Heimathsdach den Segen ihrer wundervollen Strahlen genießen dürfen! Aber wir sind auf dem Wege in einen Himmelsstrich, wo sie ohne Wärme scheint und wo sie nie in unsere elende Zelle dringen wird. Ich bin ein Kind des glühenden Südens und die Sonne ist zu meinem Dasein unentbehrlich.“

Unterwegs ward der Zustand des Grafen so bedenklich, daß es endlich nothwendig wurde, ihn zurückzulassen, während die andern Verurtheilten ihre traurige Zwangsreise fortsetzten. Später erholte er sich und ward gleichfalls an den schauderhaften Ort seiner entsetzlichen Bestimmung gebracht.

Die Einkerkerung auf dem Spielberg.

Bereits war der Spielberg mit andern politischen Verurtheilten aus Italien bevölkert; Silvio Pellico, Maroncelli, Orbiani u. A. schmachteten schon Jahr und Tag in Eisen gelegt in den unterirdischen Kerkern, wie die gemeinsten Verbrecher bei Hungerkost und Bußgewand sich in tiefem Gram über das Loos verzehrend, das ihnen die unversöhnliche Strenge der herrschenden Gewalt bereitet.

„In dem Augenblick — erzählt Andrayne — wo wir durch die Thore dieses finstern Ortes fuhren, in welchem ich meine Jugend, vielleicht mein ganzes Leben duldend hinbringen sollte — kehrte der die Bedeckung befehligende Sergeant sich mitleidig nach uns um und rief: „Hier sind wir denn angelangt!“ An dergleichen Auftritte gewöhnt, versagte ihm doch die Stimme bei dem Anblick der Festung, deren Name schon durch die österreichischen Besitzungen Schrecken verbreitet. Kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, als ich mich umsah, um den Ort in Augenschein zu nehmen. Es war ein längliches Viereck von allen Seiten mit Gebäuden umgeben, deren engvergitterte Fenster und niedrige eisenbeschlagene Thüren uns mit Abscheu erfüllt haben würden, wären wir auch blos zum Besuch dahin gekommen.“

„Durch mehrere finstere Gänge gelangten wir zu einer Thür, an der zwei Schließer aufgestellt waren, deren jeder einen Schlüsselbund in der Hand hielt. Als man die Thür öffnete, und ich vor mir ein dunkles Loch erblickte, in das ich begraben werden sollte, konnte ich nicht umhin, in Verzweiflung auszurufen: „Barmherziger Gott! bin ich verdammt in einem solchen Ort zu leben?“

„Kommt, hinein mit Euch!“ rief der Kerkermeister, indem er mich barsch vorwärts stieß — „hinein mit Euch!“

Der Stoß war so heftig, daß, hätte ich mich nicht zum Glück an einem in der Mauer befestigten Balken gehalten, ich der Länge lang auf den Boden hingestürzt wäre. Ich kehrte mich um, um mich über diese Rohheit zu beschweren, aber die Thür war schon wieder verschlossen und verriegelt.

„Ich erhob meine Augen nun zur Decke und sah das vergitterte Luftloch, durch welches ein schwacher Lichtschimmer hereindrang. Dann besah ich mir das Innere der Höhle. Ein Strohlager, ein Krug und ein Zuber bildete das ganze Geräthe. Obschon gewohnt an die Oede der Gefängnisse und an Entbehrung selbst der wesentlichsten Lebensbedürfnisse, machte diese äußerste Entblößung mir das Herz beben. Ich kehrte mich um, um mich mit dem Kopf an die Mauer zu lehnen und erblickte zwei ungeheure Ketten, die von dem eisernen Balken herabhingen. Bei dem Gedanken, daß ich an diesen Balken angekettet und sogar verhindert werden könnte, nach dem Fenster hinzukriechen, um einen Mund voll frischer Luft einzuathmen, rann kalter Schauer durch mein Gebein.“

„Um dieses entsetzlichen Gedankens los zu werden, machte ich einen Versuch die Oeffnung oben zu erreichen, die das Ziel aller meiner Wünsche war. Aber meine kurzen und schweren Fesseln machten dies so äußerst schwierig, daß ich trotz der größten Anstrengungen, endlich gezwungen war, auch auf Hoffnung dieses Trostes zu verzichten. Erschöpft durch Anstrengung, und von Kummer überwältigt, ließ ich mich auf mein Lager nieder, umsonst bemüht, meine Augen von dem Hinstarren auf jene Ketten abzuhalten, welche, nachdem sie die Todeskrämpfe eines früheren Schlachtopfers eingeklammert, nun vielleicht für mich bestimmt waren.“

Diese traurigen Ahnungen wurden durch das Eintreten eines unbekannten Gefangenen mit Namen Oberst A— unterbrochen, den ich, wie es schien, zum Leidensgefährten

haben sollte. Kurz darauf kam ein alter Mann, einer von den Gefängnißschließern, der Schiller hieß, herein und brachte in seinen Händen zwei eiserne Näpfe und unter seinem Arm einen Laib schwarzen Brotes mit. Nachdem er sie hingestellt, machte er mir ein Zeichen zu essen.

„Was!“ — rief ich aus — „soll dies unsere Speise sein? Eine Suppe mit Talgbrocken versetzt! — Bohnen in Salz und Wasser gekocht! Kalt dazu!“ Nachdem ich zwei bis drei Mal davon gekostet und es wieder ausgespieen, fügte ich hinzu: „Es würde ein Straußenmagen dazu gehören, diese Steine zu verdauen!“ Ich sprach als könne mich der alte Mann verstehen. Er lachte nur zu meinen Geberden und schnitt, nachdem er ein langes Messer aus seiner Tasche geholt, bedächtig das Brot entzwei und gab Jedem von uns die Hälfte; hierauf wünschte er uns guten Appetit und verließ die Zelle.

„Dies Mittagsmahl, das einzige Gericht an diesem, Tage, stand vor uns; aber trotz allen Entschlusses, konnten wir den Ekel nicht überwinden, welche der faule Geruch dieser Gerichte und der Schmutz der Geschirre in uns hervorrief. Hunger allein zwang uns später einen Theil dieser abscheulichen Kost zu berühren. Die Enge des Lochs verhinderte mich herumzugehen; was mir nach zwanzigtägigem Geschlossensein im Wagen höchst beschwerlich fiel. Ich war gezwungen mich unausgezogen auf das elende Strohbund zu werfen, welches mein Lager bildete. Die ganze Nacht verging ohne Schlaf; und wenn ich für Augenblicke in Schlummer fiel, so wurde ich eben so schnell von Kettengeklirr geweckt, das aus den Eingeweiden der Erde zu mir emporzusteigen schien. Die tiefe Dunkelheit, in der wir im Verlies lagen und der schrille und langgedehnte Ruf der Schildwachen, welcher jede Viertelstunde sich hören ließ, rie-

fen in meiner Seele einen schrecklichen Traum hervor. Ich schauderte vor Entsetzen; kalter Schweiß bedeckte meinen Leib; jedes Glied schien gelähmt. Mit krampfhafter Anstrengung schüttelte ich das Alpdrücken ab und fiel dabei auf den Boden. Der Oberst, welcher behaglich auf der Matratze lag, die ihm zugestanden worden war, erwachte von dem Geräusch und schien mit meiner Lage Mitleid zu fühlen.“

„Bei Tagesanbruch trat Schiller mit einem Frühstück herein, das des Mittagsmahls würdig war — insofern es aus Wasser bestand, worin ein paar Körner gerösteter Gerste schwammen. Kurze Zeit darauf ward ich gezwungen meine Kleidung abzulegen und sie mit der Gefängnißtracht zu vertauschen. Diese bestand in einer halb grauen, halb braunen Jacke, und einer Weste und Hosen, die auf jeder Seite eine Oeffnung hatten, um unsere Ketten durchzulassen; das eine Bein war gleichfalls grau, das andere braun — eine Art von Anzug, der darauf berechnet war, jede Möglichkeit der Entweichung des Trägers abzuschneiden. Kleider und Strümpfe waren von der allergröbsten Gattung, ebenso die schweren Stiefel, welche die Tracht vollendeten. Wäsche, Halsbinden, Schnupftücher, Alles ward uns fortgenommen; wir besaßen nicht ein Andenken an unsere frühere Lage mehr. Die einzige Erleichterung in diesen tiefen Entwürdigungen war jedoch die, daß wir sahen, daß den Gefangenen das Haar nicht abgeschoren wurde, wie den Galeerensklaven zu Toulon und Brest; ja selbst der Todesstreich für alle Hoffnungen, das Schmieden neuer Ketten an unsere Füße wurde gemildert durch die Nachricht, daß es uns gestattet werden würde, so gefesselt täglich eine halbe Stunde in der freien Luft auf der Plattform des Verließes zuzubringen.“

„Diese Plattform war etwa zehn Fuß lang und acht Fuß breit. Gleich dem Gefängniß, welches wir bewohnten,

hatte sie einen nördlichen Vorsprung, und war fast überall von so hohen Mauern umgeben, daß sechs Monate im Jahre kein Sonnenstrahl sie erreichen konnte. Das Aussehen dieses Giebels war widerwärtig — die Atmosphäre frostig. Außer ein paar Rosenbüschen, die über die Mauer rankten, und eine brusthohe Lucke mit der Aussicht auf das ungeheure Panorama unten, befand sich nichts daselbst, was das Gemüth hätte aufrichten können."

Hier begann die lange und hoffnungslose Gefangenschaft Andrayne's. Doch selbst in der Trauer und dem Dunkel seines Gefängnisses war der in geistiger Ausbildung und Bethätigung menschlicher Gefühle liegende Trost nicht ganz ausgeschlossen. Eines Tages legte ein alter Gefangener, der damit beauftragt war die Speisen zu- und abzutragen, unter eine Schüssel ein kleines Packet, worauf er durch einen Augenwink die Aufmerksamkeit des Gefangenen zu lenken suchte. Nachdem der Ueberbringer sich entfernt, stürzte Andrayne auf das Packet zu; es enthielt ein Fläschchen mit einer rothen Flüssigkeit, den Stumpf einer Feder und einen Brief, welcher folgendermaßen lautete:

„Wir kennen Eure Namen nicht, aber Eure Trübsale und die unsrigen sind dieselben, und deshalb wenden wir uns an Euch. Laßt uns wissen, wer Ihr seid. Erzählt uns von Italien — von Allem und Jedem. Seit zwei Jahren, während dem wir hier sind, hat uns keine Nachricht von dort erreicht. Schreibt ohne Furcht, und schnell; denn wir sind begierig zu hören, durch welch unglückliches Schicksal Ihr, wie wir, im Spielberg begraben worden seid." — Andrayne vermuthete, daß das Schreiben von Pellico herrühre, wie es sich auch bestätigte. Von da an trat er mit diesem, wie mit Maroncelli und Andren in, wenn auch spärlichen, brieflichen Verkehr.

Von Confalonieri hatte er lange nichts gehört, bis dieser selbst ihm endlich zum Leidensgefährten und Kerkergenossen statt seines bisherigen gegeben wurde. Die erste Nachricht, welche er von dem Grafen empfing, daß für diesen keine Hoffnung vorhanden sei, seine Strafe ermäßigt zu sehen, da er die Bedingung, unter welcher man ihm Aussicht darauf gemacht, zu erfüllen sich geweigert, und es abgelehnt, gegen seine Mitschuldigen als Ankläger aufzutreten, fügte der Freude, welche Andrayne über den Einzug seines Freundes in seine Zelle empfand, den bittern Beigeschmack des Schmerzes bei. Als Andrayne die Hoffnungen des Grafen aufzurichten suchte, und zu diesem Zweck ihn das Wiedersehen mit seinem geliebten Weibe und das glückliche Leben an ihrer Seite in der Ferne vorhielt, fiel derselbe ihm in's Wort und rief: „Ich darf mich nicht länger solchen Täuschungen hingeben; mein Schicksal ist unwiderruflich entschieden. Hier wird mein Leben enden, während meine unglückliche Therese das ihrige in Thränen hinseufzen wird.“

Die Gesellschaft Confalonieri's übte auf die Stimmung Andraynes den günstigsten Einfluß aus; mit dem eintretenden Frühling hielt auch das dämmernde Licht in ihrer Zelle länger an und sie konnten ihre Zeit mit Lesen einiger weniger Bücher hinbringen, die man ihnen zu jener Zeit gestattete. Nur das zunehmende Siechthum des Grafen erfüllte seinen Kerkergenossen mit neuem Kummer. Um jene Zeit traf auch der Brescianer Rinaldini, welcher längere Zeit in der Untersuchungshaft zu Mailand der Gefährte des Franzosen gewesen war, zu zwei Jahren Festungsstrafe verurtheilt, auf dem Spielberg ein. Zugleich erfuhren sie auch den Tod Lord Byrons, mit dem einige der eingekerkerten italienischen Patrioten in persönlichem Umgang gestanden hatten.

Ein schlimmer Wechsel in ihrem eintönigen und traurigen Schicksal trat um diese Zeit für diese Männer mit der Abberufung des Gefängnißgeistlichen ein, welcher ein sehr gütiger und wohlwollender Mann gewesen war, der nie ein Hehl aus seinem Mitgefühl für die unglücklichen Italiener gemacht hatte. An seiner statt wurde ein gewisser Don Stephano mit diesem Amt bekleidet, der ganz das Gegenbild des frühern Seelenhirten war. Verschlagen und heuchlerisch machte er es sich unter der Maske eines frommen Rathgebers und Beichtvaters zur Aufgabe, die Geheimnisse der Gefangenen herauszulocken und sie zu vermögen, ihm die Einzelheiten der Pläne und Anschläge mitzutheilen, in welche man sie für verwickelt hielt. Zuerst nahm die einschmeichelnde Art und Weise seines Benehmens Andrayne und seine Mitgefangenen für ihn ein; aber bald erkannten sie sein wahres Wesen und behandelten ihn in Folge dessen mit gebührender Verachtung, die der Rachsüchtige ihnen auf seine Weise entgelten lies. Deshalb fühlten sie ihr Loos erleichtert, als er im Winter nach Wien an den Hof ging, wo er in den höchsten Kreisen Gönner und Einfluß besaß. Mittlerweile hatte die Schwester Andrayne's ihre Bemühungen, die Freilassung ihres Bruders zu erwirken, fortgesetzt, und war zu diesem Zwecke im Frühjahr 1825 auf die Kunde, daß der Kaiser Mailand besuchen werde, dorthin gereist. Sie flehte dort persönlich die Vermittlung des Fürsten Metternich an und empfing von ihm folgende Antwort: „Ich habe dem Erzbischof von Paris versprochen, all meine Theilnahme für Sie geltend zu machen, Madame; und seien Sie versichert, ich werde mein Wort halten. Der Herzog von Angouleme hat sich gleichfalls kräftigst für Ihren Bruder verwandt. Aber es ist die Maxime unseres Souverains, stets Herr in seinem

Hause zu sein und nicht zu dulden, daß irgend ein Potentat in Europa sich in das einmische, was darin vorgeht.“ — Aus dem Munde der Gräfin Confalonieri erfuhr die durch jene Zurückweisung Tiefbekümmerte, daß keine Aussicht auf Begnadigung der politischen Gefangenen vorhanden sei, da der Priester Stephano, welcher beim Kaiser in hoher Gunst stand, eine schlimme Schilderung von den Eingekerkerten entworfen hatte. Der einzige Trost, den man ihr gab, war die Nachricht, daß der Kaiser geneigt sei, ihren Bruder der Welt zurückzugeben, wenn er sich gebessert zeige; und daß bis dahin seine Familie alle sechs Monate Bericht über seinen Gesundheitszustand erhalten solle!!

Nach der Rückkehr des Schleichers Stephano auf den Spielberg begannen die Quälereien des Letztern gegen die italienischen Patrioten und namentlich gegen Andrayne von Neuem. Er versicherte ihm, daß wenn er ihn mit den Aufschlüssen versehen hätte, die er ihm früher zu erpressen suchte, das Anliegen seiner Schwester an den Kaiser wegen Begnadigung nicht vergeblich geblieben wäre. Zur Strafe seiner Verstocktheit wurden ihm nun auf Befehl des Gouverneurs von Mähren wieder die wenigen Bücher entzogen, woraus er bisher einigen Trost geschöpft, und ihm nichts gelassen als ein von einem Jesuiten zusammengetragenes schlechtes Gebetbuch.

Der darauf folgende schwere Winter machte sich den Gefangenen durch schreckliche Leiden fühlbar. Die meisten erfroren ihre Gliedmaßen, da weder durch künstliche Heitzung des Gefängnisses, noch durch angemessene warme Bekleidung dem Uebel vorgesehen worden war. Zu diesen körperlichen Leiden kam noch in Folge der schlechten und kärglichen Gefängnißkost wirklicher Hunger, der gewiß den größern Theil der Unglücklichen aufgerieben haben würde, hätte nicht

manchmal der Gefängnißwärter Schiller, der unter einem barschen Aeußeren, ein warmes Herz trug, unter seinem Mantel versteckt Schüsseln mit Kartoffeln und anderer genießbarer Kost den Gefangenen zugebracht.

Aber auch dieser Trost sollte den armen Verurtheilten entrissen werden. Jener — Priester Don Stephano wußte es durchzusetzen, daß Schiller von seinem Amte abgesetzt wurde, ein Schimpf, welcher dem alten Veteranen dergestalt zu Herzen ging, daß er nicht lange darauf starb. Aber der Quälgeist des rachsüchtigen Pfaffen lies es dabei noch nicht bewenden; er wußte die Gefühle Andrayne's an der empfindlichsten Stelle zu treffen, indem er ihn von dem Grafen Confalonieri trennte, der gerade zu jener Zeit der Pflege seines Freundes am meisten bedurfte, und an dessen Statt ihm ein Richter S—, ein geheimer Angeber, beigegeben wurde, der den Auftrag hatte, Anklagen gegen diejenigen zu schmieden, zu denen man ihn einsperrte. Andrayne errieth den Charakter dieses Schändlichen aber nur zu gut und war auf seiner Hut, und aus Rache dafür, rieb sich dieser an ihm wo er nur konnte. Eines Tages, wo die Luft in dem Kerker zum Ersticken schwül war, versuchte Andrayne das Fenster zu öffnen; S— stürzte bei dieser Gelegenheit wie wüthend auf ihn zu und es wäre bald zu Schlägen zwischen ihnen gekommen. Endlich ward dieser elende Mensch zur großen Freude Andrayne's wieder von ihm getrennt, und er hatte bald darauf das noch größere Entzücken, den Grafen Confalonieri wieder zur Gesellschaft zu erhalten. Zur selben Zeit begannen sie auch auf die Möglichkeit der Entweichung zu sinnen. Confalonieri hatte durch Vermittelung seiner Frau die Mittel dazu erhalten; er verschob seine Flucht nur wegen einer Lähmung Andrayne's, die ihn verhinderte, den Grafen zu begleiten. Später gaben sie den Gedanken daran auf, um nicht die-

jenigen, welche ihnen zur Flucht behülflich gewesen, in's Elend zu stürzen.

So verstrichen Jahre um Jahre in der öden Gefangenschaft, die statt milder zu werden durch die Ränke und Verfolgungen des elenden Stephano immer härter wurde. Um die Langeweile des Kerkers zu verscheuchen, die, nachdem man ihnen auf des Pfaffen Anrathen, alle Bücher und literarische Beschäftigung entzogen, noch drückender auf ihnen lastete als früher, hatten sie um anderweitige Beschäftigung nachgesucht, wobei sie besonders wünschten, an den Arbeiten der Baugefangenen bei den Festungswerken Theil nehmen zu dürfen. Aber Stephano wußte es dahin zu bringen, daß man sie zuerst Charpie aus den schmutzigen und ekelhaften Lumpen des Gefängnißspitals zupfen lies und ihnen das tägliche Abliefern eines bedeutenden Quantums streng vorschrieb; nachdem die so widerwärtige Beschäftigung lang genug gedauert hatte, gab man ihnen eine nicht weniger ekelhafte Arbeit, indem man sie aus Wollengarn, das mit ranzigem Oel gefettet war, Strümpfe zu stricken zwang, wobei sie von beständiger Uebelkeit nnd Appetitlosigkeit geplagt wurden.

Unter dieser schrecklichen Behandlung wurden Geist und Körper der Gefangenen gleich stark angegriffen. Maroncellis im Kerkermoder angefaultes Bein mußte abgenommen werden; Orbiani war schon früher dem giftigen Einfluß der Kerkerluft erlegen. Ersterer wurde mit Silvio Pellico zuerst, in der zweiten Hälfte des Jahres 1830, begnadigt; letzterer, ein Gemüthsmensch, ward unter dem zermalmenden Einfluß des österreichischen Staatsgefängnisses, ohne daß es Wunder nehmen darf, nicht im Character, aber in der Spannkraft seines Geistes gebrochen.

Zwei Jahre später tagte auch für Andrayne die Stunde der Erlösung. Eines Abends, im März 1832, wo er gerade

in tiefer trauriger Unterhaltung mit Confalonieri begriffen war, deren Gegenstand die wahrscheinliche Fortdauer ihrer Gefangenschaft und noch Trübseligeres betraf, bemerkte der Graf plötzlich: „Jemand öffnet die eiserne Pforte des Corridors. Es ist der Polizeidirector; er kann zu dieser Stunde blos hierherkommen, um Einen von uns frei zu lassen. Mag der Himmel geben, daß es um Ihretwillen geschieht!“ fügte er mit einem warmen Händedruck hinzu. „Ich wußte nicht, welcher Hoffnungsstrahl mir durch den Kopf fuhr — erzählt Andrayne; — mein Herz klopfte heftig, und als der Gefängnißwärter mit der Weisung kam: „der Polizeidirector will Sie sehen,“ warf ich mich dem Grafen sprachlos in die Arme; und er, in sein Schicksal völlig ergeben, umarmte mich mit dem Ausruf: „Ich bin glücklich! — ich bin glücklich!“ Seine Hand in der meinen haltend gelang es mir endlich zu flüstern: „Möge Sie Gott für all das Gute belohnen, was Sie mir an gethan haben!“

„Zu sehr bestürzt und überrascht um den Gedanken der Freiheit fassen zu können, brachte weder das Abnehmen meiner Ketten durch denselben Schmied, welcher sie mir vor neun Jahren angeschmiedet, noch der Umtausch meines Verbrecheranzugs mit einer anständigen Tracht eine Empfindung der Freude in mir hervor; nein, ich freute mich selbst nicht, als ich durch die Aussenpforten des Forts schritt. Wie sehr mußten meine Leiden mich zermalmt haben, daß ich ohne ein Gefühl des Glücks darunter hinzugehen vermochte!“

Bei der Nachricht, daß er seine Befreiung den unabläßigen Bemühungen seiner Schwester danke, die sich in Wien aufhielt, und welche er auf dem Wege dorthin treffen sollte, erwachten jedoch alle schlummernden Gefühle seines Herzens und er eilte dem so lange und schmerzlich entbehrten

Glücke des Wiedersehens entgegen. Für die geliebte Schwester lag mehr als ein Tropfen Wermuth in dem Becher dieser Freude. Als einen blühenden Jüngling hatte sie ihren Bruder vor einem Jahrzehnt zum letzten Mal gesehen; als einen vor der Zeit gealterten Mann mit gebrochener Kraft fand sie ihn wieder; der Befreite erschrack vor seiner eigenen Gestalt im Spiegel.

„Ein bleiches, abgemagertes Gesicht — erzählt die Schwester in ihrem Tagebuche — erhob, als ich ihn aus dem Wagen steigen sah, bei meinem Ausruf: „Ist er es?" sein Auge nach mir; — ich konnte einen Schrei des Kummers nicht zurückkalten: „Großer Gott er ist es! Er ist es! Aber wie hätte ich ihn zu erkennen vermocht." Ich fiel der Kraft und der Sprache beraubt auf einen Stuhl zurück. — Mein Cousin flog hinunter und führte meinen unglücklichen Bruder auf seinen Arm gestützt mir zu; er warf sich in meine Arme, indem er unter lautem Schluchzen nur die Worte wiederholen konnte: „Alt, alt geworden — todt, todt fern von Dir!" Ich mußte mich entfernen um meinem Herzen durch eine Thränenfluth Luft zu machen. Ich war durchaus nicht darauf vorbereitet, ihn so wieder zu sehen — todtkrank und in der gebückten Gestalt und dem todtenbleichen Gesicht das Aussehen eines betagten Mannes tragend."

Er kehrte nach seinem Vaterland zurück, vor der Zeit alt geworden durch die Grausamkeit einer Strafe für die jugendliche Unbesonnenheit, daß er sich aus Dienstwilligkeit für seine italienischen Freunde in der Schweitz zum Ueberbringer gefährlicher Briefschaften gemacht; ein Opfer seines Edelsinnes, indem er nicht auf Kosten des Verderbens einer Menge Anderer, an welche die vernichteten Briefschaften gerichtet waren, seine Freilassung erkaufen wollte. Was in Ländern, wo die Milde der Sitten und Gesetze des Zeitalters

zur Geltung gelangt und damit wahre Gesittung eingezogen ist, vielleicht kaum mit einigen Jahren erträglicher Haft bestraft worden wäre, wurde an ihm mit den entsetzlichsten geistigen Foltern in jahrelanger Untersuchung, mit der Strafe der gemeinsten Verbrecher, mit einer durch lange Jahre fortgesetzten Räderung aller geistigen Kräfte und Gefühle des Herzens, mit Zerstörung der Gesundheit und dem Knicken aller Lebenskraft geahndet. Und er war nur Einer von den Vielen, die in den unterirdischen Kerkern des Spielbergs solchem Loose preisgegeben wurden! — Und was hat — darf man fragen — jene Politik, welche kein anderes Mittel zu kennen scheint, als die eiserne Strenge des Prangers und das Hinschmachtenlassen in Eisen und Banden in Kerkernacht, mit Allem diesem erreicht? Daß die Flamme des Volksthums und politischer Freiheit, die sie in jenem unglücklichen Lande mit eherner Gewalt auszutreten suchte, auf allen Seiten heißer und lohender als je hervorschlägt. Werden die Höhlen des Spielbergs sich mit ihren neuen Opfern füllen?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

In demselben Verlage ist erschienen:

Carl Otto Strehle, der am 28. July zu Dresden hingerichtete Mutter- und Schwester-Mörder. Eine psychologische Darstellung von dessen Vertheidiger Adv. Gustav Blöde. Preis 4 Ngr.

Während diese Schrift die Zurechnungsfähigkeit Strehles und damit die Rechtfertigung einer Hinrichtung in Zweifel stellt, liefert sie zugleich einen gewichtigen Beitrag zur Frage über die Abschaffung der Todesstrafe.

Uhlich's Suspension und die Verkehrtheiten in den kirchlichen Kämpfen unserer Tage. Von einem protestantischen Geistlichen. Zweite vermehrte Auflage. Preis 6 Ngr.

Bei dem entscheidenden Wendepunkte, welcher mit Uhlichs Suspension eingetreten ist, wirft diese Schrift einen Hinblick auf das Geschehene, prüft die Stellung der Gegenwart und strebt die einzig friedliche Lösung für die Zukunft anzudeuten.

Actenstücke zur neuesten Geschichte der preuß. Polizei; zugleich ein Beitrag zur Grenzberichtigung zwischen Justiz und Polizei. Von Heinrich Simon, Stadtger.-Rath a. D. zu Breslau. Preis 7½ Ngr.

Diese neueste Schrift des berühmten Verfassers von „Annehmen und Ablehnen" bedarf wohl um so weniger einer Empfehlung, als sie sein eigenes Schicksal betrifft.

Die Fortschrittsmänner der Gegenwart. Eine Weihnachtsgabe für Deutschlands freisinnige Männer und Frauen.

Inhalt: Weihnachten von Rob. Blum. — Ernst Moritz Arndt von demselben. — Heinrich von Gagern von L. v. B. — Johann Jacoby von einem Ostpreußen. — Johann Adam von Itzstein von Friedr. Hecker. — Heinrich Simon von L. — Uhlich von ihm selbst u. Archid. Dr. R. Fischer.

Bunte Bilder aus dem Jahre 1813. Zum Besten des Frauenhülfsvereins der christkatholischen Gemeinde zu Leipzig.

Diese Schilderungen der Kriegszeit aus der Feder einer geistvollen Dame, welche jene Schreckenstage mit durchlebte, werden die Erinnerung an jene große Zeit angenehm auffrischen.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Politische Maertyrer

Bd.: I

Lpzg 1847

Biogr.c. 213 l-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070528-2